


Streit-Kultur

Journal für Theologie

02 | 2024



Krisenzeit. Welche Zukunft wollen wir?

Mit Beiträgen von · Jayne Svenungsson ·
Christine Helmer · Asmaa El Maaroufi ·
Uwe Schneidewind · Felix Heidenreich ·
Franz Josef Radermacher · Hedwig Richter
und Wolfgang Schäuble †

Streit-Kultur

Journal für Theologie

2. Jahrgang 2024

Zitierweise: *Streit-Kultur*

Herausgegeben von Philipp David (v.i.S.d.P.), Anne Käfer, Malte Dominik Krüger, André Munzinger, Christian Polke (†)

Redaktion/Kontakt: Robert Martin Jockel (Karl-Glöckner-Str. 21, D-35394 Gießen, Martin.Jockel@evtheologie.uni-giessen.de)

Hinweise für Autor:innen: Beiträge für *Streit-Kultur* werden ausschließlich von der Herausgeberin und den Herausgebern angefragt.

Erscheinungsweise: Pro Jahr erscheint ein Band.

Abonnements: Informationen zu Abonnements finden Sie unter www.mohrsiebeck.com/streit-kultur.com in der Rubrik »Abonnement«. Bei Fragen zum Bezug der Zeitschrift wenden Sie sich bitte an journals@mohrsiebeck.com.

Onlinezugang: Die Beiträge der *Streit-Kultur* sind für Institutionen und Privatpersonen Open Access online verfügbar. Der Online-Zugang wird über unsere eLibrary bereitgestellt. Weitere Informationen finden Sie unter www.mohrsiebeck.com/elektronische-publikationen.



© 2024 Autorin/Autor des jeweiligen Beitrags. Beiträge sind lizenziert unter der Lizenz »Creative Commons Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International« (CC BY-SA 4.0). Eine vollständige Version des Lizenztextes findet sich unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>. Jede Verwendung, die nicht von der oben genannten Lizenz umfasst ist, ist ohne Zustimmung der jeweiligen Urheber:innen unzulässig und strafbar.

Verlag: Mohr Siebeck GmbH & Co. KG, Postfach 2040, 72010 Tübingen, www.mohrsiebeck.com, info@mohrsiebeck.com.

Anzeigenservice: Tilman Gaebler, Postfach 113, 72403 Bisingen, tilman.gaebler@t-online.de.

ISSN 2943-3029 (Gedruckte Ausgabe), eISSN 2940-9535 (Online-Ausgabe)

Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier. Printed in Germany.

Inhaltsverzeichnis

Anne Käfer und André Munzinger Krisenzeit. Welche Zukunft wollen wir?	3–5
---	-----

Streitfragen

Asmaa El Maaroufi Von Hochmut bis Demut. Zukunftswerte	9–14
Jayne Svenungsson From Apocalyptic Demonization to Theological Responsibility	15–19
Christine Helmer From Polycrisis to Christology	20–25
Uwe Schneidewind Festgefahrenes Freiheitsverständnis	26–30
Felix Heidenreich Gepflanzte Apfelbäumchen – Protestantismus und Klimawandel	31–35

Streitgespräch

Kann Demokratie Nachhaltigkeit? Im Gespräch mit Hedwig Richter und Wolfgang Schäuble (†)	39–46
---	-------



Streitbare Thesen

Franz Josef Radermacher

Die Heuchelei des Nordens 49–56

Markus Vogt

Umweltethische Streitkultur 57–62

Buchempfehlungen

Johanna Baumann

Auszug aus Eden 65–67


Armin Frey

Recht auf Zukunft 68–70

Anne Käfer und André Munzinger

Krisenzeit. Welche Zukunft wollen wir?

 **Anne Käfer** ist Professorin für Systematische Theologie und Direktorin des Seminars für Reformierte Theologie an der Universität Münster.

 **André Munzinger** ist Professor für Systematische Theologie mit Schwerpunkt Ethik und Leiter der Schleiermacher-Forschungsstelle an der Universität Kiel.

Fragen, die eigentlich keine sind. Dieses Stilmittel scheint in der Überschrift verwendet zu sein, die wir über das zweite Heft der *Streit-Kultur* setzen. Denn wie kann ernsthaft gefragt werden, welche Zukunft wir *wollen*, da wir über die Zukunft doch schon längst entschieden haben?

Der Planet zeigt sich gegenwärtig als globales Schlachtfeld. Lodernde Krisenherde, die in der Vergangenheit nie erloschen waren, haben wir Menschen zu neuen, immer heftiger wütenden Kriegen entfacht. Was vom Regenwald noch übrigblieb, brennt täglich hektarweise, weil wir Menschen Anspruch auf reichlich fleischliche Ernährung erheben. Dass der Planet nicht ganz und gar in Flammen steht, dafür sorgen Überschwemmungen im Gefolge des CO₂ verdankten Klimawandels. Mächtig angeheizt wird dieser durch munter missbrauchte Mobilität und grenzenlosen Konsum.

Ein ehrlicher Blick auf die Gegenwart lässt die Zukunft in Schutt und Asche, Schlamm und Seuchen untergehen. Was soll da noch die Frage, welche Zukunft wir denn gerne hätten?

Ja, ganz sicher wohl eine andere. Besteht denn aber außer Hoffnung auch noch die Möglichkeit dazu, die Zukunft zu ändern?

Es könnte Frieden geschlossen und weiteres Leid verhindert werden. Es könnte der Klimawandel abgebremst und das Artensterben aufgehalten werden. Wir Menschen wissen wohl, was noch getan werden müsste, damit die Krisen der Gegenwart einer völlig trostlosen Zukunft entgehen. Doch getan wird wenig. *Wollen* wir nichts tun?

Das in dieser Ausgabe von *Streit-Kultur* angezettelte Streitgespräch kreist um Krisen der Gegenwart. Positionen aus Theologie und Philosophie, Politik, Ge-



4 schichts- und Sozialwissenschaften befinden sich darüber im Diskurs, wie angesichts dieser Krisen die Zukunft gestaltet werden könnte und sollte.

Als Journal für Theologie hat *Streit-Kultur* mit seiner Frage danach, welche Zukunft *wir* wollen, gerade auch die christliche Gemeinschaft im Blick. Das Wir, das sich heutzutage noch in der Kirche versammelt, könnte vorbildlich handeln und nicht darauf warten, in hundert Jahren vielleicht Bußgottesdienste abzuhalten im Bedauern darüber, zu wenig getan zu haben. Auch ist es unangemessen, den anderen die Schuld in die Schuhe zu schieben. Doch wie oft heißt es nicht, was kann ich schon tun, die großen Unternehmen und Konzerne haben Schuld an allem? Dabei sind gerade den christlichen Gemeinden solcherart schäbige Schuldzuweisungen altbekannt. Schon Eva und Adam wiesen alle Schuld weit von sich und schließlich der Schlange zu, was gleichwohl ihre Vertreibung aus Eden nicht verhinderte. Wie diese Vertreibung wohl vorzustellen ist, stellt Peter Paul Rubens auf dem Coverbild dar. Der Tod reißt Eva an den Haaren, und ein gutes Bild gibt auch Adam nicht ab.

Der in *Streit-Kultur* angezettelte Streit reicht von Eden bis Endzeit, von Apfelbaum bis Apokalypse. Votiert wird dafür, nicht nachzulassen und nicht aufzugeben im Einsatz für eine lebendige und lebensfrohe Zukunft. Aufgerufen wird dazu, das Leben hier und jetzt zu ändern, um sintflutartigen Überschwemmungen und endzeitlichen Bränden vorzubeugen. Bald könnte sonst keine Zeit für Streit mehr sein.

Sie finden in dieser Ausgabe von *Streit-Kultur* prägnante Beiträge zu der Frage *Was hat Wert?* von Asmaa El Maaroufi, Jayne Svenungsson und Christine Helmer. Zu der Frage *Was gibt Halt?* haben Uwe Schneidewind und Felix Heidenreich substantielle Antworten formuliert. Ein *Streitgespräch* mit Hedwig Richter und dem am 26. Dezember 2023 verstorbenen Wolfgang Schäuble ist ein diskursives Highlight. *Streitbare Thesen* zum Weiterdenken liefern Franz-Josef Radermacher und Markus Vogt. Am Ende des Journals finden Sie *Buchempfehlungen* zu literarischen (von T. C. Boyle) wie rechtlichen (von Wolfgang Kahl) Zugängen zu unserer Zukunft von Johanna Baumann und Armin Frey.

Wie das Heft und die Beiträge zeigen, geht der Streit an der evangelischen Theologie nicht vorbei. Vielmehr ist sie in ihrer freiheitlichen Ausrichtung selbst immer streitbar und gleichzeitig an wesentlichen sozialen Innovationen beteiligt gewesen – von der Reformation über die Bearbeitung der Sozialen Frage im 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Ein Sensorium für die Balance der gesellschaftlichen Interessen und Aufgabenfelder zeichnet sie aus, insofern sie sich nicht instrumentalisieren lässt. Diese Tradition wird heutzutage als ökologisch-soziale Ethik im Rahmen der Theologie weiterentwickelt. An dieser Neukonzipierung der Theologie beteiligt sich diese Ausgabe der *Streit-Kultur* und stellt die Frage nach der gemeinsam *gewollten* Zukunft.



Wir freuen uns sehr, dass wir für unser Heft national und international anerkannte und in Theorie wie Praxis einflussreiche Personen gewinnen konnten, unter anderem aus dem *Club of Rome* und aus der Politik. Dass wir mit Wolfgang Schäuble noch im Herbst 2023 ein Gespräch führen durften, haben wir als besonderes Privileg wahrgenommen.

Seit Dezember 2023 wird unsere Zeitschrift vom renommierten Tübinger Verlag Mohr Siebeck verlegt. Auch dies konnte unser Kollege und Mitherausgeber Christian Polke nicht mehr miterleben. Er verstarb am 25. April 2023 plötzlich und unerwartet. Seinen kompetenten Rat, seine sensible Weitsicht und seine freundschaftliche Begleitung vermissen wir sehr. Er fehlt uns. Ihm widmen wir daher dieses Heft.

Ergiebige Lektüre und anregende Auseinandersetzung wünschen Ihnen die Herausgeberin und der Herausgeber des zweiten Heftes der *Streit-Kultur*.



Streitfragen

Von Hochmut bis Demut. Zukunftswerte

Im vorliegenden Beitrag werden Fragen nach der Notwendigkeit von Werten für eine gelingende Zukunft in Krisenzeiten aufgeworfen. Dabei wird untersucht, welche globalen Werte geeignet sind und welche zu Exklusion und Machtmissbrauch führen können. Die Begriffe des Verzichts und der Verantwortung werden dabei exemplarisch beleuchtet, um aufzuzeigen, weshalb multiperspektivische Betrachtungen in der Diskussion um Zukunftswerte von großer Wichtigkeit sind und welche Rolle Hochmut und Demut im Zusammenhang mit der Verantwortung einnehmen können.

Werte, Verzicht, Verantwortung, Überheblichkeit, Demut, Zukunftswerte

Asmaa El Maaroufi ist Professorin für Islamische Philosophie mit Schwerpunkt Ethik am Zentrum für Islamische Theologie der Universität Münster. Dort beschäftigt sie sich neben Fragen der Anthropologie und Schöpfungstheologie auch mit Umwelt- und Tierethik.

Unumstritten scheint die Tatsache zu sein, dass wir im gesamtgesellschaftlichen, aber auch im theologischen Diskurs vermehrt über Werte reden; unlängst ist von einer Werteflation die Rede. Zuweilen wird sogar eine Werte-Hinwendung gefordert – so, als ginge es darum, sich einer real existierenden, materiellen Sache wie einem Gemälde zuzuwenden. Doch was ist das eigentlich – ein Wert? Und um es noch schwieriger zu gestalten: ein religiöser Wert? Es lässt sich zumindest sagen: Werte *sind* nicht einfach; lassen sich nicht wie Blumen, die einem gerade gefallen, nach Bedarf und Belieben pflücken. Vielmehr sind sie gesellschaftlich-kulturell bzw. religiös begründet und als solche entsprechend streitbar: Sie sind umstritten, umkämpft, widersprüchlich, dynamisch und veränderbar und müssen sich behaupten – entsprechend entwickeln bzw. zeigen sie sich erst im Laufe gesellschaftlicher, aber auch religiöser Diskurse und Prozesse. Wird daher dezidiert nach religiösen Werten gefragt, ließe sich nicht von *den* religiösen, hier: *islamischen* Werten sprechen, sondern eher von den religiösen/theologischen Begründungszusammenhängen, die Religionen anbieten, um bestimmte Werte (bspw. Freiheit, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit) religiös zu markieren. Hierdurch werden auch religiöse Werte zu Quellen moralischer Orientierung und bieten eine Grundlage zur Lebensgestaltung. Bestenfalls verhelfen sie im Wettkampf der Plausibilitäten zu kritischer (Selbst-)Reflektion und werden zu



10 einem Motivationsmoment im Handeln. Folglich dürften im wissenschaftlichen Ringen um die Frage, welche Werte uns *nicht* leiten sollen, jene genannt werden, die als starre und vermeintlich ontologisch eigenständige Werte ihre Daseinsberechtigung einfordern. Mehr noch bedarf es eines Bewusstseins über die Wandelbarkeit von Wissensbeständen und Erfahrungen, wodurch auch religiöse Bestimmungen im Akt der Selbstvergewisserung hinterfragt werden, um dialogisch der Frage nach den Werten, die es mit Blick auf Zukunft und Krisen braucht, nachgehen zu können.

Werte für Zukunft und Krisen

Doch stellt sich die Frage: Von wessen Zukunft ist die Rede? Und von wessen *Leitung*? *Wer* soll von welchen Werten (nicht) geleitet werden? Geht es um die individuelle Betrachtung des Einzelnen und die Notwendigkeit, dass sich jeweils einzeln der Frage angenommen wird? Oder darum, dass nationale, religiöse oder Zweckgemeinschaften Werte für sich festlegen? Oder geht es um die Frage, wie es uns überhaupt gelingen kann, eine Perspektive auf *uns* als globale Menschheitsgruppe gelingen zu lassen, die Werte für *alle* zu formulieren versucht? Wer bestimmt dann diese?

Verzicht als Herausforderung

Werfen wir hierfür einen Blick auf den Begriff *Verzicht*. Wie kaum ein anderer wird er gegenwärtig sowohl in theologischen als auch politischen Diskussionen westlicher Diskurse zunehmend im Zusammenhang zu globalen Nachhaltigkeitsdiskursen benannt. Ganze Ethiken und Theologien entstehen gegenwärtig um den Begriff, der insbesondere zwecks Ressourcenschonung den materiellen Verzicht des Einzelnen fordert. Doch stellen sich folgende Fragen: *Wer* soll auf *was* verzichten, und aus welcher Perspektive wird dies betrachtet? Es ist entscheidend zu hinterfragen, aus welchem epistemologischen Rahmen heraus diese Perspektive artikuliert wird. Auch stellt sich die Frage, wer überhaupt die Möglichkeit hat, Verzicht zu üben. Die Problematik wird komplexer, wenn man bedenkt, wie dies auf Menschen im globalen Süden wirken kann, insbesondere auf diejenigen, die bereits in extremer Armut leben und unfreiwillig Verzicht praktizieren müssen. In diesem Kontext könnte der Aufruf zum Verzicht als obszön erscheinen, da er direkt oder indirekt auch Menschen adressiert, die bereits in prekären Lebenssituationen leben. Diese Perspektive sollte in den Diskursen über Verzicht im globalen Maßstab stärker berücksichtigt werden, um sicherzustellen, dass die Debatte nicht unbeabsichtigt privilegierte Positionen verstärkt und diejenigen marginalisiert, die bereits mit erheblichen Herausforderungen

(auch regionaler sozio-ökonomischer Art) konfrontiert sind. Wollen wir folglich über Werte diskutieren, die uns gemeinschaftlich (regional/national/global) leiten können, bedarf es multiperspektivischer Betrachtungen, um unter Berücksichtigung historischer und kultureller Kontexte im Rahmen von Dialog- und Austauschgesprächen verschiedene Perspektiven – aber auch Verantwortlichkeiten – zu thematisieren. Andernfalls kann die Gefahr bestehen, dass Werte unkritisch benannt werden, die verwendet wurden, um bestimmte dominierende Perspektiven weiter zu stärken.

Instrumentalisierung von Verantwortung

Es mag daher nicht verwunden, dass nicht selten Werte ihre Berechtigung darauf aufbauten, dass es einen ‚Machthabenden‘ geben musste (der nicht immer Gott sein muss), der diese Werte setzte. Hierdurch wurden Werte auch zur Legitimation von Macht instrumentalisiert. Besonders häufig wurde beispielsweise im theologischen Diskurs der Begriff der Verantwortung (im Sinne eines Haltungswerts; meint: Verantwortlich-*Sein*/ Fürsorglich-für-Andere-Sein, Da-sein, etc.) instrumentalisiert, um einzelne Interessen und Hierarchien zu festigen. Beispielsweise dann, wenn sich in Strukturen des Patriarchats der Mann in der Verantwortung über die Frau erhebt und ihr in einem vermeintlichen Akt der Verantwortung grundlegende Werte (der Freiheit beispielsweise) durch Verbote einschränkt. Oder dann, wenn Machthabende in diktatorischer Manier aufgrund ihrer ‚Verantwortung‘, die sie für ihr Volk tragen wollen, diskriminierende Entscheidungen treffen. Auch dann, wenn der Mensch in seiner Verantwortung für die anderen Lebewesen, hier: Mitgeschöpfe, Verantwortung zu tragen meint und dies vor allem als Möglichkeit begreift, entscheiden zu dürfen, wessen Interessen *wert-voll* sind.

Überheblichkeit als Gefahr

Es ist daher häufig geboten, inflationär verwendete Begriffe, wie den der Verantwortung, von Werten freizumachen, die uns nicht leiten sollen. Betrachten wir die eben genannten Instrumentalisierungen des Verantwortungsbegriffs, stellen wir fest, dass dem Verständnis von Verantwortung hier Hochmut als Wert beigemischt war. Hochmut hier im Sinne von *über*-heblich; davon ausgehend sich (zumeist moralisch) über Andere stellen zu wollen. Dabei würde sich gerade der Verantwortungsbegriff wunderbar angesichts multipler globaler Krisen und der Frage nach der Rolle des Menschen als Wert eignen, der uns leiten sollte. Nicht nur, weil er auch als Einzelwert funktionieren und damit im Zusammenhang mit der Frage, *wie* wir sein sollen, wesentlich sein kann. Sondern besonders, wenn



- 12 wir ihn als existenziellen Faktor des Mensch-Seins begreifen. Damit ließe sich sagen, dass Verantwortungsübernahme zu keinem Wert wird, dessen sich der Mensch nach Belieben bedienen kann. Vielmehr ließe sich Verantwortlich-sein als eine dem Menschen wesenhaft anhaftende Eigenschaft denken, die er abzulegen nicht in der Lage ist.

Der Andere verlangt Antwort

Denn: wo der Andere ist, steht immer die Frage nach einer Antwort im Raum. Wo ich mit Anderen – Mensch und anderen Mitgeschöpfen – bin, kann ich nicht allein sein; wird Nicht-Handeln zu einer Nicht-Möglichkeit; nicht Agieren ist *mit* dem Anderen nicht möglich. Der Andere fordert im Akt der Kommunikation zu mir mich in meinem Modus des Antwort-gehens heraus, wodurch ich mich bereits inmitten der *Ver-antwort-ung* befinde. Die Herausforderung besteht jedoch darin, dass auch der Verantwortungsbegriff aufgrund seines inflationären Gebrauchs, auch in der Theologie, zu einer leeren Hülle geworden ist. Wollen wir ihn stärken, müssen wir im Zusammenhang zur Frage nach Werten, die uns leiten können, nicht nur fragen, welche Werte mit Blick auf Verantwortung hemmend sind, sondern auch, welche den Verantwortungsbegriff anders akzentuieren können. Es wurde bereits erwähnt: Was uns nicht leiten darf, ist der Hochmut. Der Mensch, der sich in den Mittelpunkt allen Seins positioniert und dabei jegliche Verflochtenheit mit den anderen Lebewesen *ad acta* legt, hilft in Zeiten von Krisen nicht; mehr noch: er ist krisenfördernd

Demut, nicht Hochmut

Es bedarf daher des gegenteiligen Werts. Hierfür empfinde ich in besonderer Weise einen Begriff als *wertvoll*, der auch in der islamischen Geistes-tradition verstärkt mal als Tugend, mal als Wert zutage kam: jenen der Demut (arab. *ḥuṣūʿ*). Demut, die nicht nur zu einem Wert, sondern auch zu einer Haltung, gar einer Methode zu *sein*, wird. Der Begriff ist dabei so schön wie auch stark: Der Begriff des Mutes (altdtsch.: *muot*) wird in *De-mut* mitgedacht – aber auch des Dienstes (altdtsch.: *dio*, auch: Knecht). Dienst hier nicht im Sinne des Dienstes an mir – als *Ego-Zentrismus* – sondern Dienst im Sinne des Anderen, der ich gerade nicht bin, und an dem sich erst der Dienst an mir verdeutlicht. Damit wird Verantwortung ein Akt, der sich nicht als Wertebegriff einzig in seiner inflationären Verwendung verliert, sondern auch zu einer Haltung. Da wo ich bin, sind die Anderen. Die anderen Menschen, aber auch anderen Lebewesen; und damit auch das Angesicht Gottes, das sich mir im Anderen zeigt. Demut bedeutet im Akt des Verneinens des Hochmuts mir meiner eigenen Position im Kosmos bewusst



zu werden, indem ich – islamisch-theologisch gesprochen – Gott sowie auch die anderen, denen ich eine Antwort schuldig bin, vor Augen trage. Dabei besteht die Besonderheit des Demutskonzepts in der Islamischen Mystik beispielsweise darin, dass es sich eben nicht um einen Akt der Erniedrigung handelt. Keine Selbst-Abscheu. Der Begriff kennt daher auch keine negative Konnotation, wie es nicht selten im deutschsprachigen Kontext der Fall ist. Demut wird dabei auch nicht als Akt der Lethargie, der Passivität verstanden, sondern denkt gerade den Aktionismus im Angesicht meines Wissens über meine Verantwortung für die Anderen. Dabei behalte ich jedoch meine eigenen Grenzen im Blick. Hierdurch wird mir in Zeiten von Krisen und mit Blick auf Zukunft bewusst, dass radikale Verneinung oder Bejahung meines Seins und meines Blickes auf Zukunft (und damit als Haltungswerte Pessimismus und Optimismus) unangebrachte Werte sind.¹ Vielmehr bedarf es eines demütigen und doch zuversichtlichen Blickes auf die Gegenwart und Zukunft, um Veränderung gelingen zu lassen.

Hoffnung und Zuversicht sind Gegenteile von Optimismus

Zuversicht geht mit Hoffnung Hand in Hand und verneint doch den Zweckoptimismus. Denn Hoffnung und Zuversicht sind Gegenteile von Optimismus.² Zuversicht meint, dass man sich seiner Schwierigkeiten, seiner eigenen Fehlbarkeit und seiner Herausforderungen, aber auch der Möglichkeiten des Scheiterns gewahr ist, und dennoch ausruft: „Ja – trotz alle dem!“, und hierdurch bereit ist, Veränderungen herbeizurufen. Zuversicht braucht daher Demut, um sich keinen Illusionen zuzuwenden. Mit Blick in den Abgrund laufe ich zuversichtlich und doch demütig angesichts des Wissens über meine eigenen Grenzen den Weg entlang. Nur dieser Blick in den Abgrund verhilft mir, das Leid, die Ängste, das Ungerechte, das Falsche zu sehen und Potenziale in mir freizumachen, die es mir ermöglichen, Veränderungen herbeizuführen. Die Möglichkeit des Verlusts wird folglich nicht verneint. Demut bewegt uns hierdurch dazu, unseren Habitus der Allmacht abzulegen und dabei die je eigenen Ängste und die der Anderen anzunehmen, (über-)leben zu wollen und uns in unserer geteilten Sterblichkeit und Verletzlichkeit ernst zu nehmen. Demut ist daher gerade der Mut, ängstlich und verletzlich zu sein; seine eigenen Schwächen anzuerkennen, und doch mit Blick auf das Andere Verantwortung zu tragen und hierfür auch gegebenenfalls Veränderungen herbeizuführen.

1 Vgl. TH. W. ADORNO, Negative Dialektik, (1966) ²1983, 161 f.

2 Vgl. S. C. PELLUCHON, Die Durchquerung des Unmöglichen. Hoffnung in Zeiten der Klimakatastrophe, 2023, 9.



Wetteifernd um Gerechtigkeit

Ein zentraler, symbolisch-leibhafter Ausdruck dieser doppelten Berufung des Menschen (in Demut verantwortlich-sein) ist das rituelle Gebet der Muslim:innen. Denn wenn Muslim:innen zwischen der aufrechten Haltung und der niedergebeugten Haltung der Prostration abwechseln, um Gott zu lobpreisen, finden diese Dimensionen des Menschseins – Verantwortung im Akt der Demut – ihre Verdeutlichung. Durch die wiederkehrende Berührung des Bodens soll der Mensch seine Herkunft und seine Zukunft (aus Ton erschaffen und zu Erde werdend) erkennen. Dadurch wird auch die etymologische Dimension des arabischen Begriffs für Demut (*hušū'*) im Sinne von geerdet-sein aufgegriffen. Hier – im Gebet – wo sich der Mensch in seiner Ambivalenz zwischen Zerbrechlichkeit und Würde erkennbar macht, ist er aufgerufen, seiner Verantwortung in Demut leiblich gewahr zu werden und sich wetteifernd mit der Menschheit um Gerechtigkeit für die Welt einzusetzen (Koran, 5:48).

From Apocalyptic Demonization to Theological Responsibility

☰ Mit den spürbaren Auswirkungen von Klimawandel, politischen Unruhen und tobenden Kriegen finden sich apokalyptische Bilder und das Konzept des Apokalyptischen selbst derzeit gehäuft in der Politik, der Populärkultur und den Massenmedien. Der Aufsatz bedenkt die Gefahren, die mit apokalyptischer Bildsprache einhergehen, insbesondere ihre Tendenz, die Idealisierung der eigenen Gemeinschaft und die Dämonisierung anderer zu fördern. Dabei kommt den christlichen Kirchen als Trägern dieses komplexen biblischen Vermächtnisses eine besondere Verantwortung zu. Eine Hauptaufgabe der Theologie der Gegenwart ist daher, Kirchen und andere öffentliche Akteure mit Perspektiven und Werkzeugen zum Verständnis und zur Interpretation der affektiven, tief verwurzelten, aber größtenteils unbewussten Wirkweisen apokalyptischer Bilder und Motive auszustatten, die derzeit angesichts kultureller und politischer Herausforderungen auftauchen.

🌀 Apocalypse, ideological criticism, Book of Revelation

👤 **Jayne Svenungsson** (ORCID: 0000-0001-6022-1006) ist Professorin für Systematische Theologie an der Universität von Lund und derzeit *Principal Investigator* im sechsjährigen Forschungsprogramm *At the End of the World* (www.endoftheworld.lu.se). Sie hat unfassend zu politischer Theologie und Geschichtsphilosophie publiziert.

A few months into the Ukraine war, former Russian president Dmitry Medvedev issued a warning to the Western world, stating that the Four Horsemen of the Apocalypse were ‘already on their way’, although the West could still try to find a diplomatic solution to deal with the situation. At the same time, Volodymyr Zelensky quoted Francis Ford Coppola’s 1979 Vietnam War drama ‘*Apocalypse Now*’ as he addressed the violence of the Russian invasion during a speech at the 2022 Cannes Film Festival. As the war has dragged on, references to apocalyptic images – including the looming threat of a ‘nuclear apocalypse’ – have proliferated not only in the propaganda of both countries but also in the media reporting of third party countries.

The information warfare surrounding Ukraine is just one example of how apocalyptic images as well as the concept ‘apocalyptic’ are today regularly invoked in politics, popular culture and mass media. Many other examples could be given. In the early days of the COVID-19 pandemic, speculations that the fourth seal of the Apocalypse had been broken flourished in evangelical circles.



16 Throughout the pandemic, references to apocalyptic motifs were also made more broadly, as in the widespread notion of COVID-19 as ‘nature’s revenge’ on humanity. Finally, such allusions to apocalyptic images in relation to the ecological crisis are being made also independently of the pandemic, as scientists, journalists and artists are struggling to convey the gravity of the situation.

Doomsday Scenarios

The frequent allusions to age-old images of doomsday scenarios testify to how apocalypticism, for better or worse, has never gone away from societies rooted in the biblical tradition. Although apocalyptic visions of a coming glory have sometimes served to give people hope and strength in difficult times, there is also a darker side to apocalypticism. From its ancient roots to its contemporary manifestations, the apocalyptic imaginary carries with it a dualism of good versus evil that encourages idealization of one’s own community and demonization of the other.

The Book of Revelation is emblematic in this respect. Despite its culmination in a powerful message of a ‘new heaven and a new earth’ (Rev. 21:1), the road to this redemptive vision is lined with violence. The prerequisite of the restoration of the righteous is the destruction and elimination of those deemed godless and wicked. The Book of Revelation is also notoriously known for consolidating some of the most enduring misogynist motifs in the Christian imaginary, including the ‘whore of Babylon’, whose punishment is described in grotesquely sexualized terms (Rev. 17–18). Although the passage in question is a metaphorical depiction of the desired destruction of the Roman Empire, having a woman represent a violent colonial power is nonetheless to link evil and oppression with the female sex.

The proliferation of apocalyptic tropes and images in our time carries the risk of reactivating and intensifying several of the harmful stereotypes that come along with this legacy. Consider, for example, the visual representations of Muslims used by far-right parties across Europe, such as the infamous anti-minaret poster launched by the Swiss People’s Party in 2009, displaying a grim-looking woman in a black chador surrounded by minaret towers jutting out of the Swiss flag. Although it sparked outrage in Switzerland at the time, the iconography was quickly seized upon by other nationalist parties. Barely a year later, the Sweden Democrats issued a campaign advert showing an elderly white lady being chased by a horde of burqa-clad women pushing prams, the message of which was a promise to safeguard pension funding at the cost of immigration. Although most of the nationalist parties have today abandoned such conspicuous displays of xenophobic attitudes, the attitudes themselves have not disappeared. On the



contrary, they have become widely accepted, as testified to by the large number of Europeans today voting for anti-Muslim parties.

Ideological Potency

To understand the ideological potency of the imagery used by these two parties, it is important to recognize how they resonate with age-old apocalyptic tropes about Islam's role in the tribulations of the Last Days. Especially in times of political unrest on the eastern borders of Europe, fears that the Christian continent would succumb to hordes of invading 'Ishmaelites' have been exploited to justify 'holy' wars. It is also noticeable that the purported threat of Muslims to Europe in both instances is represented by women – now, as then, female cunning and sexuality (in this case fertility) is cast as the ultimate root of evil.

To be sure, these are just a few examples of the potentially damaging effects of the apocalyptic imaginary in Western history. The most constant symbolic other of Christian apocalypses throughout history has been the Jew, and it would be equally possible to trace the deep history of contemporary antisemitism back to ancient and medieval stereotypes of Jews as ungodly deceivers. However, these few examples should suffice to make my point clear: with the intensified use of apocalyptic language and imagery in politics, journalism and popular culture comes the risk of reinventing and reinforcing – intentionally or not – an array of stereotypical representations of the other: of women, immigrants or anyone who does not fit into a purported Christian European identity.

Undesirable Values

This finally brings me to the question of undesirable values. It should be clear, from what I have written so far, that my response to this question is closely related to some of the developments that we are experiencing in Europe today. As the effects of climate change, political upheaval and ravaging war are palpable, apocalyptic language with its clear definitions of right and wrong, good and evil, true and false, becomes attractive. Such has always been the case. History provides ample examples of how times of crises tend to trigger scapegoating behaviour and demonization of the other. Learning from history, the answer to the question of what values should not guide us, should therefore be clear and simple: dehumanizing notions of people as well as degrading notions of other living beings and of the natural world.

It may be tempting to object here that this is neither a very surprising nor a very radical answer from a Christian theological viewpoint. After all, Christian theology takes its inspiration from instructions such as 'Truly I tell you, whatever



18 you did for one of the least of these brothers and sisters of mine, you did for me' (Matthew 25: 40), or 'There is no longer Jew or Greek, there is no longer slave or free, there is no longer male and female; for all of you are one in Christ Jesus' (Gal. 3:28). At its best moments, Christianity – churches as well as individual Christians – has embodied these ideals, sometimes with astounding bravery. However, everyone knows that this is just one side of the coin. Throughout history, Christianity has also been profoundly implicated in violent othering processes, ranging from scapegoating and sexual oppression to outright terror and persecution. While these crimes are often described as perversions of the Bible and the Christian legacy, reality is a bit more complicated. As already indicated by my brief references to the Book of Revelation, xenophobic and misogynist assumptions are not merely deviations from the Bible and its legacy – they are present in the texts themselves as well as in numerous historical and contemporary interpretations of the Christian Gospel.

While the question of undesirable values is easy to respond to, the more challenging question for Christian theology is therefore how to handle this double-edged legacy, especially in times when some of its most harmful tendencies are being reactivated (although my focus so far has been on Europe, examples could be drawn from across the globe, including the aggressive apocalyptic Christianity of the evangelical far-right in the United States). As carriers of this complex legacy, Christian churches have a special responsibility. A major task for theology today is therefore to provide perspectives and tools that allow churches as well as other civil agents (journalists, teachers, scholars) to interpret and understand the affective, deeply rooted, but largely unconscious ways in which apocalyptic tropes and images resurface in response to today's cultural and political challenges.

Double-edged Legacy of Apocalyptic Imagery

Let me end by briefly indicating a few recent examples of how this critical task can be carried out. Focussing on Christian discipleship, the Aberdeen-based theologian Philip Ziegler has taken issue with the assumption that the apocalyptic strand of the Bible inevitably engenders polarizing behaviour. In his 2018 book *Militant Grace: The Apocalyptic Turn and the Future of Christian Theology*, he makes use of metaphors of militancy and struggle typical of apocalyptic language, but only to show how the core message of the Bible turns the standard interpretation of these terms around. Drawing on Karl Barth and other central Protestant thinkers, Ziegler advances a radical Christocentric view and argues that the Bible's apocalyptic message is ultimately a call to refuse the violent structures of this world.



Ziegler's approach is significant because it reminds us that the apocalyptic imaginary is not only or necessarily damaging – it can also be profoundly emancipatory depending on how we interpret and enact it. This is an assumption which is shared by Thomas Lynch in his 2019 book *Apocalyptic Political Theology: Hegel, Taubes and Malabou*. While equally committed to exploring the radical resources of apocalypticism, Lynch, by contrast, rejects traditional ideas of the apocalypse as an intervention of a transcendent divine agent. Concerned that such ideas will lead to escapism and a downplaying of human agency, Lynch instead proposes an immanent political theology focussed on resistance to the inherent injustices of the present world order.

A similar concern, finally, is voiced by Catherine Keller in *Facing Apocalypse: Climate, Democracy, and Other Last Chances* (2021), the most recent of her many contributions to the topic. Even more explicitly than Lynch, Keller addresses the concrete challenges of apocalyptically motivated escapism. Within large swathes of evangelical Christianity, for example, biblical depictions of natural devastation are being read as literal predictions, nurturing fatalistic approaches to climate change or even outright hostility towards progressive environmental politics. Contrary to such readings, Keller sets out to explore the potential of biblical apocalypticism – especially the Book of Revelation – to inspire courage to stand in resistance to ecological exploitation. Instead of reading the violence and destruction depicted in Revelation as threatening predictions of future facts, she reads them as revelations of fatal patterns characteristic of imperial power in all ages.

Fatal Patterns of Imperial Power

These recent efforts to engage critically with apocalypticism are all good examples of how theological responsibility may be exercised today. For, whether we like it or not, apocalyptic images of nature, war and perceived enemies continue to mark their presence in contemporary cultural and political life. The challenge to be continuously pondered is therefore how to live with the apocalyptic imaginary – so deeply engrained in our collective cultural mind – in constructive and responsible ways. Like Ziegler, Lynch and Keller, I believe that it is only through a more thorough engagement with the apocalyptic tradition in all its complexity that we can find resources to interrupt its potentially violent lure.

From Polycrisis to Christology

📖 Die gegenwärtige Zeit der Polykrise wirkt als Brandbeschleuniger eines emotionalen Ethos der Überforderung durch Angst und Sorge. Der Aufsatz befasst sich mit der Polykrise als theologischem Thema und entwirft eine kritisch-theoretische Perspektive auf „Transzendenz“, die produktive Wege des Hoffens, Handelns und Denkens eröffnet. Das konstruktive theologische Argument lehnt sich an Howard Thurmans Formulierung „Religion of the Disinherited“ („Religion der Enterbten“) an.

🔗 Polykrise, Kritische Theorie, Unfreiheit, Polycrisis, Critical Theory,

👤 Christine Helmer (ORCID: 0000-0003-4849-4022) ist Professorin für Germanistik, Religious Studies und *Peter B. Ritzma Chair of Humanities* an der Northwestern University in Evanston, Illinois, USA. Sie ist Trägerin der Ehrendoktorwürde der theologischen Fakultät der Universität Helsinki.

Polycrisis has been a global buzzword in 2023. The term denotes the intersecting, overlapping, and reciprocal crises that plague our contemporary planet. Each crisis, whether political, cultural, or economic, is interrelated with other crises that mutually exacerbate each other's effects. Anti-Black racism compounds with the militarization of the local police force: Derek Chauvin used his knee to murder George Floyd in just over nine minutes on May 25, 2020. When misogyny intersects with both class and conservative Christianity, then poor women are forced to give birth to infants with few options for social assistance. Tackling one crisis, like an oil spill, means also addressing another crisis, for example the inordinate power of the corporate political lobby, and another, the neo-colonial geopolitical forces that exploit people and the natural world. Destruction caused by the Anthropocene travels interconnected chains “all the way down.”

Interconnected Horrors

Polycrisis in all its interconnected horrors calls into question the possibility of the good life (except for the ultra-rich who will always claim space for personal flourishing). Everyone and everything else – the over eight billion inhabitants of this planet, in addition to all of planetary life from amoebas to sequoias – are endangered by polycrisis. What was once the object of aspiration – the good life –



has become increasingly elusive. The summer of 2023 is evidence of this consensus. Climate change is a real threat to life. The warming planet is connected to out-of-control wildfires and inordinate flooding of coastal homes and regions. Death and devastation are the tangible consequences. The Russian invasion of Ukraine, too, is human-caused. The Anthropocene also has its dictators. War's horrific wreckage includes bombed-out schools and maternity wards; bodies tortured, raped, and killed; orphaned children abducted to the invading country. The summer of 2023 has disenchanting the desire for a good life that, in the western world, is measured by upward mobility, a decent living wage, loving personal lives, and self-actualization through education, meaningful work, and leisure. Economic metrics show that upward mobility is increasingly unrealistic among the middle class, while wealth inequality between the ultra-rich and the working poor is at its most extreme since just prior to World War I, as economist Thomas Piketty has claimed.¹ Geopolitics, late modern capitalism (still reliant on fossil fuels) and multinational corporations affect local communities through the effects of climate change, wealth discrepancies, and webs of exploitation. What is the good life when contemporary polycrisis denies its possibility?

What is the Good Life?

In this brief essay, I reflect on the topic of capitalism and the good life from a theological perspective. For my theological method, I appropriate the insights of critical theory, which is common in the humanities today. Diagnosis is the first step. Critical theory takes up diagnostics of contemporary society through the use of reason that is embedded within modernity's structures that reason adjudicates. Reason is embodied in thinking persons; their biases and socio-cultural positionalities are reflected in their judgments. Yet contemporary reason, as Max Horkheimer put it, is restricted to what he calls "subjective reason."² This type of reason is immanent to modernity. It has lost any referral to transcendence, or in Horkheimer's terms, objective values that can be used to evaluate subjective reason for its truth. Subjective reason cannot measure its own truth because it has lost access to the objective standards by which truth can be ascertained. Subjective reason elevates its values, personal and random, that are immanent to the system; their "truth" is contingent upon the values structuring the system in the first place.

Critical theorists today operate in a number of disciplines in the humanities: Black studies, literary-linguistic studies, performance theory, and constructive

1 TH. PIKETTY, *Capital in the Twenty-First Century*, 2014.

2 This paragraph is based on sections of Max Horkheimer's essay *Means and Ends* (in: M. HORKHEIMER, *Eclipse of Reason*, 1947, 3–57).



22 theology. In general, they invoke capitalism as a structural feature of the modern world. Capitalism has had different iterations, such as early modern mercantilism, nineteenth and early twentieth century colonialism, and now, neo-liberal capitalism tied to the global reach of technology, logistics, and corporations. Yet this form of economic exchange is identified as the defining feature of the modern world system, shaping values associated with its hegemony. Humanists correlate capitalism with the rise of the nation state; this rise explains why particular subjective cultural values are endemic to modernity: anti-Black and anti-indigenous racism, the domination of women, and persecution of persons who do not conform to the gender binary and to heterosexist intimacy. These pejorative values are immanent to the system of modernity because their opposites determine the default: white supremacy, the patriarchy, heterosexuality. Political identities that deviate from modernity's imposed norms are diminished through violence. In fact, the hierarchies of race and gender affirm an order that is reinforced by violence. Weber could not have imagined the grip of the "iron cage" of capitalism as one that includes the genocides of the twentieth and twenty-first centuries, the rise of authoritarianisms, and the degradation of planetary life to the point of the sixth extinction and insect apocalypse.

Can Philosophy Make Room for Theology?

Reason's diagnosis of society's problems is a task within its capacity. It is, however, reason's facility to prescribe the way forward for social transformation that poses the epistemological problem. This challenge is one that confronts humanists working today within the purview of critical theory. Can reason think beyond its conditions in order to imagine an "otherwise" that cannot be contaminated by the defaults coded into the system? Can reason reach beyond subjectivity to objectivity and thereby reconfigure the entire system from the perspective of new defaults supplied by transcendence? Can philosophy make room for theology, as Horkheimer asked in an interview from January 1970 and later published with a commentary, *Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen*?³

While Horkheimer was opposed to philosophy transcending its limits of reason in order to reach the "wholly other," he was open to theology as possible conveyer of this reality. Theologians, admittedly, have for the most part insisted that their discipline is one that deploys reason for finding fitting human words to point to divine realities. Furthermore, theologians have used reason to point out ways to fulfill this task. Thinking about the Trinity has required theologians to stretch reason in innovative ways. Late medieval theologians, like Martin Luther,

3 M. HORKHEIMER, *Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen*. Ein Interview mit Kommentar von Helmut Gumnior, 1970.



made specific logical distinctions – such as the relative and the absolute – in order to think through how the divine essence constitutes each of the three persons of God without adding a fourth dimension to God. They also claimed that the divine essence is not shared among the three trinitarian persons as pieces of a pie but that the entire divine essence characterizes each of the three persons.⁴ Reason, for theologians, is not constrained by what philosophers think reason can do, but is to be used and enjoyed (*uti et frui!*) to make sense of divine revelation.

This theological openness to transcendence is significant in a contemporary context in which the quest for social transformation must be determined by those marginalized and exploited by empire. Theologians have become accustomed to thinking about the world as it “ought to be” from the perspectives of the theological elite. Yet theologians must be challenged to align their thinking with the lives of those on the other side of empire’s power. Take the concept of freedom as an example. The concept has been theorized by the theologians and philosophers privileged in the “empire” of knowledge production. Yet these same scholars have regarded freedom as one of the constitutive features of the modern world without recognizing that the “other side” of freedom characterizes the lives of both women and colonized persons. The freedom of the modern man presupposes that the “not free” live under the conditions of anti-Black racism, sexism, and economic exploitation.

Religion of the Disinherited

Theologians must thus attend to what African American theologian Howard Thurman calls the “religion of the disinherited.” In his work, Thurman asks the bold question – what if theology were framed from the experience of those who have been marginalized by social-political and racialized systems?⁵ What if theologians wrote about religion from the positionality of the persons disinherited by systems of power? Thurman points to Christianity and identifies its very origins in the disenfranchisement of Jews under Roman rule. Empire determines the thoughts and actions of Jesus and his followers. Jesus stood up for the dignity of personhood under the conditions in which the personhood of the conquered was denied. The origins of Christianity offer the promise of an interpretive key that has been forgotten after Constantine, but recapitulated by persons through the generations who have been disinherited from successions of imperial rule.

What the positionality of the disinherited affirms is that there is no linear historical progress towards the good life. Rather there are dispositions that affirm

⁴ For more on this topic, see G. WHITE, *Luther as Nominalist*, 2024.

⁵ See H. THURMAN, *Jesus and the Disinherited*, foreword by Vincent Harding, (1949) 21996.



dignity under empire, survival through oppression, and resistance to oppressive power. The question Thurman asks concerns the type of religion that is practiced and believed when one has visceral knowledge that fears police brutality; that surrenders zest for life to reckoning with dying during a nighttime raid; that is constantly aware of the rejection of one's expertise because of the wrong gender or skin color; that tries to make oneself invisible to constant threats against bodily autonomy. The knowledge that is embodied by the disinherited is one that notices another side to empire. Here life is noticed in the ruins of capitalism, to quote anthropologist Anna Tsing.⁶ Here dimensions to life, experience, practice, disposition, and felt existence offer different perceptions on what it means to be human in this world as it is.

When theologians write from this other side of the modern system – the disinherited – they gain a distinct positionality from which to reach towards transcendence. Not the good life imagined by empire, but different content about the world as it ought to be. The thought of sociologist Orlando Patterson is relevant here. Patterson's work on freedom presupposes persons who are "not free".⁷ The question of freedom as the object of hope requires the positionality of those who are not free. What is freedom to the person held captive by empire (cf. Luke 4:18)? Theological approaches to transcendence must be imagined from the experiences of those who long to be resurrected in a body that is not already pejoratively determined by culture and politics: What does it mean to be free from the prejudices imposed upon bodily existence; how can one imagine enjoying the body one has been given; what would the world look like if one perceives the joy of others in one's presence to them? Theologians have as their *métier* the task of imagining an otherwise to this worldly existence in the flesh. Thinking with transcendence reaches beyond what is to what can be, a worldly existence in the flesh! It is an imagining together with the economic terms that philosopher Kohei Saito uses to announce "the radical abundance of 'communal/common wealth'" that "signifies a non-consumerist way of life in a post-scarcity economy which realizes a safe and just society in the face of global ecological crisis in the Anthropocene".⁸ Can theologians think through the beloved community in analogous terms?

6 A. LOWENHAUPT TSING, *The Mushroom at the End of the World. On the Possibility of Life in Capitalist Ruins*, 2015.

7 O. PATTERSON, *Freedom*, vol. 1: *Freedom in the Making of Western Culture*, rev. ed. 1992.

8 K. SAITO, *Marx in the Anthropocene. Towards the Idea of Degrowth Communism*, 2022, 8.



Is this a Revolution?

Is this a “revolution”? Indeed theologians must think with the input of divine realities. In this regard there is a distinctive shape to the revolution that divinity precipitates – a revolution from the human immanence system to the transcendent things of God. The shape of this revolution is discernible, based on the particular features of Christianity’s origin. Jesus’ first advent embodied features that were recorded in the gospels. Individuals were freed from captivity to demons, sin, illness, and even death. Other individuals feared that these acts took away from their own power. And other individuals, his friends, seemed not to recognize that Jesus’ presence meant a new creation (cf. 2 Cor 5:17).

Theological thinking about the world as it can be takes up the theme of Jesus’ signs and wonders among the disinherited and his call to the protagonists of empire to relinquish their worldly power. The vision of a beloved community elicits theological content for the “good life”. Its foundation is Christological – the evidence of divinity’s love that offers justice in this world and establishes righteousness at the center of the next. In Christ there is revolution – a power that willingly gives up death-dealing power in order that abundant life becomes real. “For in it [the gospel] the righteousness of God is revealed” (Rom 1:17).⁹

⁹ Christine Helmers jüngste Veröffentlichung (gemeinsam mit Amy Carr) trägt den Titel *Ordinary Faith in Polarized Times: Justification and Justice* (Baylor University Press, 2023).

Festgefahrenes Freiheitsverständnis

📄 Wie halten wir es mit Wachstum in modernen Wohlstandsgesellschaften? Dies ist eine der herausforderndsten gesellschaftlichen und politischen Fragen unserer Zeit. Weder Politik noch etablierte Wissenschaft trauen sich wirklich an das Thema. Der Wachstums-Impervativ bleibt letztlich unhinterfragt. Dabei ist der dahinterliegende Kulturwandel längst im Gange. Ihn zu verstehen und öffentlich zu befördern kann und sollte auch eine Aufgabe für die Kirchen sein.

🔗 Wachstum, Suffizienz, Wachstumsdruck, Wachstumsdebatte

👤 **Uwe Schneidewind** ist seit November 2020 Oberbürgermeister der Stadt Wuppertal. Er war zuvor zehn Jahre lang Leiter des Wuppertal Institutes für Klima, Umwelt und Energie sowie u. a. Vorsitzender der Kammer für Nachhaltige Entwicklung der EKD.

Die Wachstumsfrage – der blinde Fleck in der Transformationsdebatte

Über 50 Jahre liegt der Bericht „Die Grenzen des Wachstums“ an den Club of Rome vor. Seitdem liegt in der Luft, dass stetiges Wachstum auf einem (ökologisch) begrenzten Planeten eine Herausforderung bedeutet. Praktische Folgen hatte diese Erkenntnis kaum. In den letzten 50 Jahren hat sich das Welt-Brutto-Inlandsprodukt von unter zehn Billionen US-Dollar auf inzwischen rund 100 Billionen US-Dollar verzehnfacht, in Deutschland von knapp 500 Milliarden Euro auf knapp vier Billionen Euro verachtfacht.

Und die einfache Kontrollfrage „War das Leben in Deutschland vor 50 Jahren wirklich so viel schlechter?“ weist schon darauf hin, dass „Wachstum, Wohlstand und Lebensqualität“ nur lose miteinander gekoppelt sind. Der Deutsche Bundestag hatte genau zu dieser Frage in den Jahren 2011 bis 2013 eine Enquete-Kommission eingesetzt.¹ Deren umfassender Abschlussbericht ist letztlich politisch folgenlos verhallt.

1 Vgl. DEUTSCHER BUNDESTAG, Schlussbericht der Enquete-Kommission „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft“, 2013.

Wachstumsdruck

Politisch traut sich faktisch keine Partei an die Fragestellung heran – trotz zaghafter Versuche im aktuellen Bundeswirtschaftsbericht. Politischer Konsens ist inzwischen vielmehr die Formel: „Wachstum durch ökologischen Fortschritt“. Über den Umbau unseres Energiesystems, über Wärmepumpen, Elektroautos und viele weitere technologische Innovationen gilt es den Klimawandel zu bekämpfen und das Wachstum und die Wettbewerbsfähigkeit des Wirtschaftsstandortes Deutschland zu sichern.

Denn allen politisch Verantwortlichen ist bewusst: Moderne Ökonomien stabilisieren sich nur dynamisch, eben über Wachstum. Der inhärente Wachstumszwang moderner Wirtschaftssysteme ist umfassend analysiert. Und kaum ein politisch Verantwortlicher will für eine Destabilisierung in einer ohnehin in vielerlei Hinsicht fragilen Welt verantwortlich zeichnen.

Und dennoch wird klar, dass das Leben in einer „vollen Welt“ weit mehr als ökologische Herausforderungen bereitet. Es stellt gleichzeitig ja eine riesige Chance dar, in einer Welt zu leben, die über eine nie dagewesenen Infrastrukturausstattung verfügt: Bei weit über 40m² Wohnfläche pro Kopf sind wir inzwischen in Deutschland angekommen. Wir verfügen über einen über 40 Millionen Autos umfassenden Fahrzeugpark, der nicht nur in der individuellen Motorisierung, Größe und Gewicht weit über das für die reine Transportfunktion nötige Maß hinausreicht, sondern im Durchschnitt 23 Stunden am Tag auf Parkflächen ungenutzt herumsteht. Um nur zwei Beispiele zu nennen.

Und dennoch empfinden wir „Wachstumsdruck“, beklagen Wohnungsmangel und abnehmende Automobilverkäufe, stehen unter wachsendem Produktivitätsdruck. Spüren wir eine zunehmende Beschleunigung und Kommerzialisierung, die immer mehr Lebensbereiche durchdringt und „Resonanzerfahrungen“² durch die ökologische Kolonialisierung von Lebenswelten erschwert statt erleichtert.

Die Frage des Genug

An die Frage eines „Genug“ traut sich politisch dennoch niemand heran. Zu etabliert sind die kommunikativen Diskreditierungsmuster, die sich über die letzten Jahre etabliert haben, wenn das Thema aufkommt. Keiner will sich eine „von oben angeordnete Verzichtspolitik“ vorwerfen lassen.

Zu festgefahren ist ein unterkomplexes Freiheitsverständnis, das Freiheit auf eine reine Konsumfreiheit reduziert. Und es gelingt nicht, für ein republikanisches Freiheitsverständnis in modernen Wohlstandsgesellschaften zu sen-

2 Vgl. H. ROSA, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, 2019.



sibilisieren, in denen individuelle Lebensstile massive Auswirkungen auf die Lebenschancen der (globalen) Gemeinschaft haben und daher natürlich auch politischer Regelungstatbestand werden können und müssen.³

In der Corona-Pandemie entstand gerade in den ersten Lockdowns bei vielen eine Ahnung davon, dass „Entschleunigung“, „Entflechtung“ (Nahversorgung, keine weiten Reisen), „Entkommerzialisierung“ und „Entrümpelung“ (weil man gar nicht Shoppen gehen konnte) – so die vier „E’s“, mit denen Wolfgang Sachs schon vor über 30 Jahren die Idee der Suffizienz beschrieb – auch belebend und befreiend sein können. „Die schönere Welt, die unser Herz kennt“ (Charles Eisenstein), schien durchaus möglich.

Doch schon vor dem Ende der Pandemie schlug das Pendel wieder zurück. Freizeit-, Konsum- und Mobilitätsverhalten (mit einigen Einschränkungen mit Blick auf Homeoffice und Geschäftsreisen) haben längst das Vor-Pandemie-niveau wieder erreicht.

Es zeigt sich, dass es mehr als einen krisenhaften temporären Eingriff in lang etablierte Lebensstile und Lebensgewohnheiten braucht, um diese langfristig in einer Gesellschaft weiterzuentwickeln – selbst, wenn wir eine Ahnung davon haben, wie segensreich er für unser Wohlbefinden sein kann.

Zur Bedeutung von „Inseln des Gelingens“ für die Wachstumsdebatte

Dennoch haben die Erfahrungen aus der Corona-Krise Mut gemacht. Sie zeigen, dass Post-Wachstums-Lebensformen „erlebt“ und „erfahren“ werden können und müssen. Nur dann entwickeln sie eine Kraft von unten. Sie lassen sich nicht von oben anordnen.

Je mehr „Inseln des Gelingens“ entstehen, d. h. Orte, in denen neue Lebensstile experimentiert und ausprobiert werden, desto größer wird die Chance, dass sie auch zu einem politisch akzeptierten Thema werden können.

„Inseln des Gelingens“ für suffiziente Lebensformen gab es kulturgeschichtlich immer wieder: Klöster waren und sind solche Orte. Heute gehören Ökodörfer und gemeinschaftliche urbane Lebensformen dazu.

Zudem erleben wir einen Wertewandel in ganzen Bevölkerungsteilen, wenn es z. B. um den Blick auf die Qualitäten einer „lebenswerten Stadt“ geht. Am stärksten manifestiert sich ein solcher Wertewandel in weiten Teilen der so genannten „Generation Z“, wenn Fragen der Work-Life-Balance eine eindimensionale Leistungs- und Wachstumsorientierung ablösen. Auch diese Generation möchte keinen Wohlstandsverzicht, aber sie bricht mit einer einseitigen Wachs-

³ Vgl. dazu die hervorragende Analyse von F. HEIDENREICH, Nachhaltigkeit und Demokratie. Eine politische Theorie, 2023.

tumslogik – auch weil sie spürt, dass eine solche Orientierung in einer ohnehin vollen, aber von vielen Unsicherheiten geprägten Welt keinen Sinn mehr macht.

Auch der Blick auf ganze nationale Institutionengefüge ist in diesem Zusammenhang interessant wie z. B. auf den Bhutan Gross National Happiness-Index. Es lohnt ein breiterer Blick auf die vielen Gelingensbedingungen von Suffizienz-⁴ und Postwachstums-Formen. Denn letztlich sind sie die Saat, auf der ein breiterer Postwachstumdiskurs gedeihen kann.

Wird rechtzeitig ein Wandel gelingen?

Wenn Wohlstandswandel nicht „by design“ als politisches Top-Down-Projekt gelingen kann, sondern nur als „radikaler inkrementeller Wandel“⁵ von unten, dann stellt sich die Frage: Wird dieser Wandel trotz vieler mutmachender Signale rechtzeitig kommen, um massive ökologische Verwerfungen und Klimaverwerfungen abzuwenden?

Hierauf lässt sich (sozial- und kultur-)wissenschaftlich nüchtern antworten: Auch kulturelle Prozesse haben zeitliche Eigengesetzlichkeiten. Und der Kulturwandel, den wir seit dem Zweiten Weltkrieg in Richtung von Werten von Nachhaltigkeit und globaler Gerechtigkeitsvorstellungen erleben, ist atemberaubend – selbst, wenn er mit Blick auf die sich vollziehende Klimakrise nicht schnell genug erscheint.

Gleichzeitig wissen wir, dass umfassende „moralische Revolutionen“⁶ in der Menschheitsgeschichte (wie z. B. die Abschaffung der Sklaverei, die Einführung des Frauenwahlrechtes oder der Fall der Mauer) nicht linear verlaufen. Sie bauen sich in Gesellschaften oft über lange Zeiträume auf und können dann durch einige Trigger-Ereignisse eine hohe Eigendynamik entwickeln. Es gibt daher durchaus auch Hoffnung auf eine beschleunigte Entwicklung neuer Wohlstands- und Wachstumsvorstellungen.

Denn wir beobachten hier durchaus viele „Inseln des Gelingens“, die größer werden und sich vernetzen – das können inspirierende Lebensentwürfe einzelner oder von Gemeinschaften sein, neue Praktiken in einzelnen Lebensbereichen (Ernährung, Mobilität), ganze Dörfer und Städte, aber auch Länder (Bhutan). „Reale Utopien“⁷ scheinen auch in diesem Bereich durchaus möglich.

Auf die Frage nach der Rechtzeitigkeit des kulturellen Wandels lässt sich aber auch christlich antworten: Wir sollten uns von der Hybris befreien, das kom-

4 Vgl. dazu U. SCHNEIDEWIND / A. ZAHRT, Damit gutes Leben einfacher wird. Perspektiven einer Suffizienzpolitik, 2013.

5 Vgl. M. GÖPEL, The Great Mindshift. How a New Economic Paradigm and Sustainability Transformations go Hand in Hand, 2016.

6 Vgl. K. A. APPIAH, Eine Frage der Ehre oder Wie es zu moralischen Revolutionen kommt, 2011.

7 Vgl. E. O. WRIGHT, Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus, 2017.



plexe Gefüge eines kulturellen Wandels einer Weltgemeinschaft von bald zehn Milliarden Menschen aus der Perspektive Einzelner steuern zu können. Es gilt sich vielmehr an der Gnade zu erfreuen, selber jeden Tag Beiträge dazu leisten und an einer Transformation teilhaben zu können, in der sich letztlich das Ganze positive Potenzial von Humanität zeigen kann.

Täglich an „Inseln des Gelingens“ mitwirken zu dürfen und damit an etwas teilhaben zu können, was sehr viel größer ist als man selbst, das ist die eigentliche Quelle von Hoffnung, die überhaupt erst die Bedingung der Möglichkeit für einen solchen Wandel schafft.

Warum die Kirche eine wichtige Rolle in der Wachstumsdebatte spielen kann

Schon aus den Überlegungen des letzten Abschnittes wird deutlich, warum Glaube und Kirche in der Wachstumsdebatte eine wichtige Rolle spielen können und sollten. Nirgendwo anders ist die Diskussion über ein „Genug“ besser und glaubwürdiger aufgehoben.

Gerade als Weltkirche, die seit über 2000 Jahren das Motiv von Gerechtigkeit und Genug tief in sich trägt, sind die christlichen Kirchen gefordert, sich aktiv in die Debatte über Wohlstandswandel und alternative Wachstumspfade einzubringen.

Hier ist eine Rolle für Kirche in Zeiten, in denen sich nicht nur Politik, sondern auch große Teile der Wissenschaft vor diesen Fragestellungen wegduckten und die einmal mehr deutlich macht, warum „Demokratie Religion braucht“⁸.

8 Vgl. H. ROSA, Demokratie braucht Religion. Mit einem Vorwort von Gregor Gysi, 2022.

Gepflanzte Apfelbäumchen – Protestantismus und Klimawandel*

☰ Luthers Denkbild vom Apfelbäumchen stammt aus einem uns fremd gewordenen Kontext apokalyptischer Vorstellungen. Lässt sich sein Bild einer Verzweilungsverweigerung anders lesen, nicht als Gelassenheit gegenüber dem Unvermeidlichen, sondern als forstwirtschaftliche Maßnahme? Für eine solche metaphorologische „Umbesetzung“ gilt es zunächst, zwei Formen kollektiver Zukünfte zu unterscheiden: die sich emergent ergebende, ungeplante Zukunft einerseits, und die planvoll hergestellte, „gebaute“ Zukunft andererseits.

🔗 Kollektive Zukünfte, Kollektive Zuversicht, Metaphorologie, Aufforstung

👤 **Felix Heidenreich** (ORCID: 0000-0002-0558-3220) studierte Philosophie und Politikwissenschaft; er arbeitet als wissenschaftlicher Koordinator am Internationalen Zentrum für Kultur- und Technikforschung (IZKT) der Universität Stuttgart. Zuletzt erschien von ihm das Buch „Nachhaltigkeit und Demokratie – eine politische Theorie“ (2023).

„Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen“, soll Martin Luther gesagt haben. Hat er das wirklich gesagt? Die Quellenlage ist wohl nicht ganz eindeutig; womöglich handelt es sich hier eher um einen Mythos, eine nachträgliche Zuschreibung. Aber gerade als mythische Formel ist der Satz in unser kollektives Erinnern eingelassen, als Ausdruck einer gewissen Verzweilungsverweigerung.

Sollte sich Luther je ganz konkret den Weltuntergang ausgemalt haben, so dürften in seiner Imaginationswelt wohl theologische, nicht klimatologische Ausschmückungen und Details dominiert haben: Ein Weltgericht, das Ende der Zeiten, Posaunen, ein Meer aus Blut. In seiner Zeit war all dies noch keineswegs metaphorisch gedacht, sondern eher handfest.

Wenn wir ehrlich sind, so ist uns diese Bilderwelt vollkommen fremd geworden. Mehr noch: Jede Phantasie über die Bestrafung der Ungläubigen erscheint uns heute obszön, wie eine schlechte Kinderphantasie. Dass den „Anderen“, den „Bösen“ und „Sündern“ am Ende doch noch „Gerechtigkeit“ in Form von Strafe

* Der Text greift Gedanken und Motive auf, die an anderer Stelle ausführlicher behandelt wurden: F. HEIDENREICH, Die Zukunft der Demokratie. Wie Hoffnung politisch wird, 2023.



widerfahren soll, wirkt wie eine seltsame Lust an der Rache. Wenn wir tief in unsere Seele blicken, so wäre wohl eher die „apokatastasis pantôn“, die gleiche Erlösung aller, mit unserer Vorstellung unverletzlicher Menschenwürde kompatibel. Auch diese ist nicht ohne gewisse kognitive Dissonanzen vorzustellen, aber eher noch erträglich als ein Aussortieren der Verlorenen.

Doch diese Alterung des Metaphernfeldes von Gerechtigkeit durch Gericht ist nicht der einzige Grund für unser Befremden angesichts eschatologischer Phantasien. Denn wenn wir heute die Formel vom möglichen Weltuntergang hören, haben wir ganz konkrete Bilder vor Augen: Die Versteppung fruchtbarer Böden, Wassermangel und Überflutungen im Wechsel, kollabierende Staatlichkeit in den Peripherien der Weltgesellschaft, Kriege um Nahrung und Wasser. Manches davon rückt in großen Schritten näher, wird in den Nachbarländern, aber auch in Deutschland konkret.

Klimaapokalyptik?

Es mag ja sein, dass sich so manches Szenario anhört, als stamme es aus der apokalyptischen Literatur. Hier wie da ist von Fluten, Krieg und Seuchen die Rede. Aber zu glauben, bei der Klimawissenschaft handele sich nur um eine Wiederkehr theologischer Imaginationen, verkennt den völlig anderen Charakter unserer Zukunftsbilder: Sie entstehen nun mal nicht in religiöser Verzückung, sondern in Rechenzentren. Und sie werden beständig auf ihre Plausibilität hin geprüft, revidiert, verfeinert. Die Rede von den „Klimaapokalyptikern“ betreibt folglich einen analogischen Fehlschluss: Dinge können ähnlich aussehen, und doch ganz verschieden sein. Delphine sind keine Fische und der IPCC-Report ist keine spätantike Eschatologie, kein Chiliasmus, keine Apokalyptik.

Grausam an diesen Szenarien ist denn auch nicht so sehr ihre Unvorhersehbarkeit, Plötzlichkeit, Unvorstellbarkeit, sondern im Gegenteil: die Tatsache, dass sich so vieles daran in komplexen Modellen recht genau antizipieren lässt, als würde ein Auto beim Crashtest in Zeitlupe gegen die Betonwand fahren. Man weiß eben, was kommen wird, nicht ganz genau, aber doch relativ genau. Wirklich „überraschend“ sind denn auch die Extremwetterereignisse nicht, nicht der Wassermangel in Frankreich, nicht die Ernteauffälle in Italien, nicht die Brände in Griechenland oder die Hitzewellen in Spanien.

Christliche Zukunftsbilder

Aber was bedeutet dies für die Frage, wie wir uns Zukunft vorstellen, wie wir Zukunft gestalten? Die christlichen Zukunftsbilder scheinen mir im Neuen Testament in zwei ganz verschiedene Richtungen zu streben: Das Reich Gottes

kommt einerseits wie ein Dieb in der Nacht, als Einbruch des ganz Anderen, unvorhersehbar. Es kommt durch Gnade, nicht durch Werke. Das Reich Gottes „kommt“ in einem ganz starken Sinne als eine „à-venir“, eine *avenir* im Sinne einer Zukunft, die wir erwarten und erhoffen, aber nicht „herstellen“ können. Und daher reicht es auch, sich wie die Vögel auf dem Felde zu verhalten, nicht an Übermorgen zu denken, sondern sich und die Nächsten zu lieben.

Und zugleich hören wir, das Reich Gottes sei andererseits schon da, es könne „gebaut“, erschaffen, herbeigearbeitet werden. Sonst müssten die Fischer am See Genezareth nicht ihre Familien und ihre Boote zurücklassen. Es kann durch Handeln und Sprechen „gemacht“ werden. Zukunft ist, was wir aus ihr machen.

Mit der Neuzeit und im Besonderen mit der Moderne (deren Beginn man vielleicht auf die Mitte des 18. Jahrhunderts verorten kann) tritt diese zweite Bedeutung vollends in den Vordergrund. Zukunft wird nun endgültig machbar. Lucian Hölscher hat diesen Prozess auch als „Erfindung der Zukunft“ beschrieben. Condorcets Theorie des Fortschritts buchstabiert zum ersten Mal aus, was dann auch bei Hegel und Marx als Weltenplan gezeichnet wird: Die Menschheit schreitet aus eigener Kraft in ihre Zukunft voran, geleitet bestenfalls vom „Geist“ oder eben von den sich logisch entfaltenden materiellen Bedingungen. Ihren klarsten Ausdruck findet diese Idee in den politischen Ideologien, die im 19. Jahrhundert in den verschiedensten Formen die Zukunft herbeizwingen wollen.

Let's go! Doch wohin?

Es ist wohl kein Zufall, dass in diesem Kontext entweder Bewegungsmetaphern oder architektonische Denkbilder verwendet werden: Die Zukunft ist dann entweder etwas, in das wir uns hineinbewegen (in den offenen Westen bspw.) oder etwas, das wir „aufbauen“. Die Erschließung Nordamerikas durch den Bau der Eisenbahn inkarniert sozusagen beides zugleich, fusioniert Bewegungs- und Baumetaphorik: *Let's go West and build the future – in one go!*

In „*Spiel mir das Lied vom Tod*“ („*C'era una volta il West*“) hat Sergio Leone 1968 dieser Form der Zukunfterschließung ein kinematographisches Denkmal gesetzt, das die ganze Ambivalenz der Eroberung der Zukunft und des Westens mittransportiert. Die gigantische Baustelle walzt sich ihren Weg durch die Natur, überrollt das Leben von Familien, die unter dem Räderwerk zermahlen werden. Und doch tritt Claudia Cardinale am Ende mit dem Wasser hinaus zu den Arbeitern wie eine Maria-Figur, die den Arbeitern im Weinberg das Wasser des Lebens reicht: Sie bauen an einer großen Sache, vielleicht nicht am Reich Gottes, aber doch an einer besseren Zukunft.

Die großen Infrastrukturprojekte der Regierung Biden schließen an diese Vorstellungswelt an; sie leisten nicht nur ein überfälliges Update der amerikanischen Infrastruktur, sondern reparieren auch das politische Imaginäre der USA:



Yes we can! wird nun in Eisen und Stahl vorgeführt. Aus dieser Perspektive ist der legendäre Verkehrs- bzw. Infrastrukturminister Pete Buttigieg zugleich „Zukunftsminister“. Er beherrscht nicht nur angeblich acht Sprachen (und wechselt bei Interviews mit Auslandsjournalisten gerne vom Norwegischen ins Französische), sondern bedient auch die Klaviatur der „Zukunftsinszenierung“ virtuos: Jede neue Schnellzugtrasse ist ein Symbol dafür, dass die Zukunft noch „gebaut“ werden kann, dass Zuversicht gut begründbar ist.

Aber ist dieses Bild für unsere Zukunft im postfossilen Zeitalter insgesamt noch tragbar? Oder brauchen wir neben dem Aufbrechen und Aufbauen ganz andere Bilder der kollektiven Zukunft? Der Soziologe und Philosoph Bruno Latour, im Oktober 2022 verstorben, hat in seinen letzten Schriften und Äußerungen ein Denkbild vorgeschlagen, das einerseits eine positive Zukunft zeichnet, andererseits den Triumphalismus der Moderne überwindet: Er sprach von einem Prozess des „Landens“ (*atterrir*): Unser fossil betriebenes Flugzeug muss irgendwie runterkommen, bevor es abstürzt.

Runterkommen und landen

Wie genau dieses „Landen“ aussieht, ist nicht so einfach zu sagen. Gewisse Parameter stehen fest: Unser Lebensstil wird nicht mehr auf Kosten kommender Generationen erfolgen können. Das „Landen“ ist dann eher ein Sich-Einrichten, ein Bleiben oder Sich-Beschränken. Es besteht gerade nicht mehr in der „Eroberung“ der Zukunft, dem „Aufbau“ des Gigantischen, sondern im Sich-Irgendwo-Verorten.

Dies mag alles kryptisch, ja vielleicht sogar etwas verschwurbelt klingen. Latour liefert hier kein fertiges Programm, sondern eher eine Suchrichtung: Wie können wir uns Zukunft vorstellen, die weder vormodern als Schicksal auf uns zukommt, noch modern triumphalistisch herbeigeschafft wird? „Landen“ würde dann bedeuten, sich auch zu bescheiden, einen Lebensmodus zu finden, der die Kosten nicht an die kommenden Generationen oder Menschen in anderen Ländern auslagert, beziehungsweise – vornehmer ausgedrückt – „externalisiert“. Dies gebietet wohlgemerkt laut „Klima-Urteil“ des Bundesverfassungsgerichts schon allein das Grundgesetz.

Ein solches „Landen“ muss ja keineswegs bedeuten, dass man die technischen Optionen des klimaneutralen Lebens verweigert. Im Gegenteil: Die Landezone einer postkarbonen Gesellschaft muss auch technisch bereit werden. Wer Solarhäuser, Wärmepumpen, Energiespeicher und Schwammstädte baut, hat es verdient, heroisiert zu werden wie die Wanderarbeiter, die im Wilden Westen die Gleise in den Staub setzten. Die Sergio Leones unserer Tage sind herzlich zur „Arbeit am Mythos“ (Blumenberg) aufgerufen.

Aber Latours These besteht wohl darin, dass sich die Wunde hier nicht mit jener Waffe allein wird heilen lassen, die sie schlug: *More of the same* allein, mehr Technologie, mehr Logistik, mehr algorithmisch aufgerüstete Planungspräzision allein würde immer von jenen *rebound*-Effekten konterkariert, die dann entstehen, wenn Effizienzsteigerung durch Konsumsteigerung aufgefressen wird. „Landen“ würde nach Latour eben schon auch bedeuten, dass wir kollektiv „runterkommen“ müssen – also unseren Lebensstil hinterfragen.

Das Potenzial des Protestantismus

Hat der Protestantismus hier ein besonderes Potenzial? Nach gängigem Klischee wollen sich die Protestanten bei der Selbstbefragung von niemandem überbieten lassen. Vielleicht ist es daher kein Zufall, dass so mancher protestantische Kirchentag und so manches evangelische Bildungswerk in der „großen Transformation“ die Aufgabe der Stunde entdeckt hat. Aber welches Zukunftsbild kann und will der Protestantismus dabei eigentlich aufrufen? Kann man sich so einfach auf Luthers Formel berufen?

Metaphern und Denkbilder verändern ihre Bedeutung durch den Kontext, in dem sie verwendet werden. Eine Kerze mag in Zeiten vor der Erfindung der Elektrizität ein Symbol für ein besonders helles Licht in großer Dunkelheit gewesen sein. Heute steht sie indes für ein besonders zartes, ja vielleicht schwaches und verletzliches Licht. Erleben wir nicht auch im Falle von Luthers Apfelbäumchen eine solche Bedeutungsverschiebung? Wo heute Bäume gepflanzt werden, geschieht dies zur Anpassung an den Klimawandel, nicht als „stilles Zeichen“, sondern als forstwirtschaftliche Sondermaßnahme. Aber ist das schlimm?


Adam Tooze stellte die Frage nach der „poly-solution“, der „Mehrfach-Lösung“, die in der „Polykrise“ der Gegenwart hilft, mehrere Probleme gleichzeitig zu lösen. Und Bäume scheinen genau diese Form eines Mehrfachnutzens zu haben: Sie kühlen in den Städten, sie binden CO₂, sie schützen vor Erosion, sie helfen Wasser zu speichern und filtern Abgase aus der Stadtluft. Vielleicht berührt uns der Luther zugeschriebene Spruch deshalb so seltsam: Gerade weil wir ihn ganz anders verstehen, als er vielleicht gemeint war, nicht als eine Gelassenheit gegenüber dem Unvermeidbaren, sondern als Aufruf zur Aufforstung. Gerade weil wir wissen, dass morgen die Klimaprobleme gigantisch sein werden, pflanzen wir heute so viele Bäume wie möglich. Oder sollten es zumindest. Im Akt des Pflanzens steckt dann seltsamerweise beides drin: Die Handlungsverfügung eines irgendwie souveränen Aktes, also die „Machbarkeit“ von Zukunft, und das Wissen darum, dass die Bäume selber wachsen müssen, die Zukunft sich also auch ergeben muss. Apfelbäumchen – wo seid ihr?




Streitgespräch

Im Gespräch mit Hedwig Richter und Wolfgang Schäuble (†)

Kann Demokratie Nachhaltigkeit?

 Dr. **Hedwig Richter** ist Professorin für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität der Bundeswehr München.

 Dr. **Wolfgang Schäuble** (1942–2023) war zuletzt Präsident des Deutschen Bundestages.

Das Interview haben Anne Käfer und André Munzinger Anfang September 2023 geführt. Es ist gezielt über die aktuelle Tagespolitik hinaus ausgerichtet. Wir freuen uns, dass wir auf diesem Wege Werk und Leben von Dr. Wolfgang Schäuble würdigen können.

Käfer Im Blick auf die Zukunft ist es nötig, vor allem auch das Verhältnis von Demokratie und Nachhaltigkeit zu reflektieren. Über dieses Verhältnis möchten wir Sie beide, liebe Frau Richter, lieber Herr Schäuble, miteinander ins Gespräch bringen. Was sie beide miteinander verbindet, ist ihre Herkunft aus Baden-Württemberg und ihre evangelische Konfession. Ob Sie aber wohl unterschiedliche Ansichten über unsere Zukunft, unsere Demokratie und über Fragen eines nachhaltigen Lebenswandels vertreten?

Munzinger Ein Sommer [2023] mit extremem Wetter geht vorbei. Wie haben Sie diesen Sommer erlebt, Frau Richter?

Richter Ich muss sagen, dass ich vor allem angesichts der Klimakrise, aber auch angesichts rechtsradikaler Strömungen, meinen Optimismus ein bisschen verliere. Und ich denke, dass wir uns in einer wirklich neuen Singularität befinden. Ich habe bisher immer diese Krisendiskurse relativiert, und ich denke auch, dass Demokratie sich nach wie vor nicht in einer außerordentlichen Krise befindet. Vielmehr ist Demokratie immer in der Krise. Und wenn man die Demokratie-Krisendiskurse vergleicht, ähneln die sich sehr. In den 50er Jahren etwa waren Rechtsextremismus oder Antisemitismus nicht weniger stark als heute.

KLIMAKRISE | Was ich heute als neue Singularität bezeichnen würde, ist eben die Klimakrise, die noch einmal eine ganz andere Krise ist als jene, die die Menschen bisher bewältigt haben, etwa das Problem des Hungers oder die Angst



vor dem Atomkrieg. Denn die Zeit läuft uns davon. Und es ist eine Krise, die kumuliert. Also die Probleme bestärken sich gegenseitig. Und für mich ist momentan die große Frage, ob sich der Klimawandel so beschleunigen wird, dass er der Demokratie den Boden entzieht. Ich halte die Demokratie an sich für resilient. Die repräsentative Demokratie ist eine sehr kluge Staatsform, die sich innerhalb von 200 Jahren mit vielen Auf und Abs entwickelt hat, mit einem sehr komplexen, austarierten Institutionengefüge. Wenn die Demokratie in Gefahr ist, dann tatsächlich durch einen ungebremsten Klimawandel. In diesem Sommer ist mir das noch mal deutlich geworden, wie sehr Demokratie davon abhängig ist, dass wir die Klimafrage in den Griff bekommen.

Munzinger Herr Schäuble, wie haben Sie den Sommer erlebt?

Schäuble Was das Klima anbetrifft, war ich schon nicht mehr richtig überrascht, denn ich habe die letzten Jahre zunehmend den Eindruck gewonnen, dass auch diejenigen, die lange vor den ökologischen Zuspitzungen gewarnt haben, das Tempo, in dem es sich nun beschleunigt, unterschätzt haben. Doch der Wandel des Klimas ist nur das eine. Der Verlust an Artenvielfalt ist mindestens genauso schlimm. Und was wir auf dem Meeresgrund treiben, wollten wir wohl auch lange nicht wissen. Es wird nun alles sichtbarer – und in dieser Krise liegt zugleich die Chance, dass wir alle, die es lange nicht sehen wollten, nun den Wandel hin zu klimafreundlichen Technologien vorantreiben.

KRIEG | Was mich aktuell aber noch mehr besorgt, ist die Rückkehr des Krieges nach Europa. Das ist eine Katastrophe, und wir haben nicht geglaubt, dass das in Europa noch denkbar wäre. Zudem bereitet mir die rückläufige Akzeptanz der Demokratie in der Gesellschaft der westlichen Länder Sorgen. Das ist aber nicht allein ein deutsches Problem. Wir erheben uns moralisch immer noch ein bisschen über Polen oder Ungarn und übersehen dabei gelegentlich, dass die freiheitlich-demokratische Ordnung fast überall in Europa, nicht nur in Deutschland, auch in Österreich, in Frankreich, in Italien, in den Beneluxländern, in Skandinavien unter Druck ist. Amerika hat sich unter Joe Biden stabilisiert, ist aber innerhalb der Bevölkerung und in seinen demokratischen Institutionen nach wie vor stark polarisiert. Das Zutrauen der Menschen in die Grundlagen repräsentativer Demokratie, da stimme ich völlig mit Frau Richter überein, schwindet. Und ohne das funktioniert Demokratie nicht. Eine richtig gute Antwort, wie wir das wieder einfangen können, habe ich noch nicht. Das hat mich im Sommer fast noch mehr beschäftigt.

Käfer Frau Richter, haben Sie eine Idee, wie die Demokratie den genannten Krisen begegnen kann?

Richter Die Demokratie lebt wesentlich von Vertrauen. Insofern muss man das



sinkende Vertrauen ernst nehmen. Trotzdem glaube ich nicht, dass mangelndes Vertrauen das entscheidende Problem ist.

VERTRAUEN | Das Vertrauen in das Funktionieren der Demokratie beginnt schon in den 1960er und 70er Jahren zu sinken. Das ist auch ein Ausdruck des Mündig-Werdens. Die Gesellschaften haben sich wegentwickelt von der autoritätsgläubigen Gesellschaft – nicht nur in Deutschland, sondern auch in den anderen westlichen Ländern. Und in den 70er Jahren, als die Bürgerrechtsbewegungen dazu aufrufen, mehr Demokratie zu wagen, werden die Menschen kritischer und sehen das Funktionieren der Demokratie kritischer. Doch muss man diese kritische Sicht auf das Funktionieren der Demokratie unterscheiden von den Umfrageergebnissen, die zeigen, dass eine Mehrheit der Bevölkerung die Demokratie für die richtige Staatsform hält.

Im Blick auf das Problem der Klimakrise würde ich sagen, dass unsere Demokratien eigentlich gut gerüstet sind. Entscheidend ist nämlich, dass wir eine repräsentative Demokratie haben und dass die gewählten Vertreter und Vertreterinnen auch Maßnahmen umsetzen können, die unbeliebt sind. Was mich momentan allerdings ein bisschen entsetzt, ist, wie wenig die Regierung auf den Weg bringt. Das mit dem Heizungsgesetz war ein fatales Zeichen. Aufgrund populistischer Angriffe gegen eine ausgezeichnete Technik und einer intensiven Kampagne gegen die Grünen wurde schließlich ein Gesetz verabschiedet, das dem Pariser Abkommen nicht mehr gerecht wird. Und dieses Abkommen halten manche für die letzte Chance, dass wir das Klima global in den Griff bekommen. Es ist für mich dabei absolut rätselhaft, wie verantwortungslos die FDP agiert. Das ist das eine. Und dann finde ich problematisch, dass Kanzler Scholz tatsächlich sagt, jede Klimamaßnahme müsse theoretisch von einem Plebiszit getragen sein. Das ist von ihm natürlich eine Reaktion auf den Vorwurf, dass da eine abgehobene grüne Elite Umweltmaßnahmen durchsetze. Doch wir leben in einer repräsentativen Demokratie, in der Regierungen direkt in der Verantwortung sind und selbstverständlich auch unbeliebte Maßnahmen durchsetzen müssen.

Käfer Aber dann werden diese Regierungen womöglich nicht wieder gewählt werden. Herr Schäuble, wie sehen Sie das? Muss mehr durchgesetzt werden?

Schäuble Um Maßnahmen durchzusetzen, die nicht gleich zu Beginn auf Gegenliebe stoßen, bedarf es einer klaren Richtung, nachvollziehbarer Kommunikation und politischer Führung. Dann kann man Frau Richters Aussage, die zunächst widersprüchlich klingt, auch einordnen, denn sie hat am Anfang gesagt, es sei doch ganz gut, dass die Bürger mündiger werden und dass sie nicht mehr so autoritätsgläubig sind, wie sie es früher waren. Zugleich jedoch sollte die gewählte Regierung Verantwortung übernehmen und Maßnahmen durchsetzen. Allerdings stimme ich dann mit Frau Richter völlig überein, dass die Äußerung von Herrn Scholz sicherlich auch eher missverständlich war. Wenn jede Maß-



nahme die Mehrheit einer Volksabstimmung, Volksbefragung voraussetzen soll, dann kann man es gleich aufgeben. Denn dass wir mit einer plebiszitären Demokratie keine Stabilität schaffen, ist klar. Zudem haben wir in Folge der letzten Bundestagswahl Mehrheitsverhältnisse, die Streit nicht mehr notwendigerweise als konstruktiven demokratischen Prozess zum Ausdruck bringen. Deswegen steckt das Problem doch ein bisschen mehr darin, dass das Vertrauen in politische Prozesse und die Durchsetzung des Rechtsstaats weiter gesunken ist. Und ohne Vertrauen funktioniert die freiheitliche Demokratie nicht.

Die Alternative dazu ist, dass man es mit Druck macht. Das ist immer die große Alternative – seit mehr als zweitausend Jahren. Es ist wichtig, dass wir uns dies in unseren öffentlichen Debatten klarmachen. Wir müssen diejenigen, die wir beauftragen, denen wir das Vertrauen geben, entscheiden lassen können. Das ist Teil unserer repräsentativen Demokratie.

GEWÖHNUNG | Es gibt von Michel Friedman das Buch *Schlaraffenland abgebrannt*. Seine These, dass es uns vielleicht 70 Jahre lang zu gut gegangen ist und dass wir vieles für selbstverständlich gehalten haben, daran ist viel richtig. Und deswegen glaube ich ja als der Finanzminister, dem man mangelnde Kreativität deswegen unterstellte, weil ihm außer der „Schwarzen Null“ offenbar nichts eingefallen ist: Wir Menschen müssen begreifen, dass alles nur begrenzt verfügbar ist und dass wir zum Beispiel nicht davon ausgehen können, jedes soziale Problem dadurch zu lösen, dass der Staat mehr Hilfen dafür leistet, mehr Subventionen gibt und alles ausgleicht. Nein, es ist alles nur begrenzt. Und wir sollten begreifen, dass Grenzen die Voraussetzungen für Freiheit sind.

Übrigens Grenzen bestimmen auch die Werthaltigkeit. Was unbegrenzt verfügbar ist, ist nichts wert. Und diesen Irrtum des unbegrenzt Verfügbaren haben wir genährt in 70 Jahren steigendem Wohlstand und sozialer Sicherheit und auch völlig unbestreitbarer außenpolitischer Sicherheit. Beides, den Umgang mit knapper werdenden Ressourcen und eine europäische Sicherheitsordnung, die diesen Namen auch verdient, müssen wir wieder lernen. Und Menschen auf Zeit in die Verantwortung setzen, dies zu exekutieren.

Munzinger Wir sind bei einem wichtigen Thema für unsere Zeitschrift, der Frage nach unserem Menschenbild. Frau Richter, welches Menschenbild teilen Sie? Gibt es eine Gewöhnung an zu viel Luxus? Und wie gehen wir mit der Angst um, die die Menschen umtreibt, dass sie sich unverhältnismäßig einschränken müssen?

Richter Ich finde sehr überzeugend, was die Menschenrechtshistorikerin Lynn Hunt sagt oder auch Richard Rorty. Sie betonen beide, wie wichtig für das Gutsein des Menschen Sicherheit und ein gewisser Wohlstand sind. Und das lässt sich in der Geschichte gut beobachten. Die Massendemokratisierung am Ende des 19. Jahrhunderts geht Hand in Hand mit dem Anstieg der Reallöhne, auch



der einfachsten Klassen. Menschen können sich Zeit für Politik nehmen, wenn es einen gewissen Wohlstand gibt. Und Menschen können Mitleid entwickeln. Das zeigt Lynn Hunt sehr beeindruckend für das 18. Jahrhundert. Wenn Sie in einer gewissen Sicherheit leben, gibt es auch die Möglichkeit, Gefühle der Empathie und des Respekts für andere zu entwickeln.

WOHLSTAND | Für die Demokratieggeschichte ist diese Fortschritts-geschichte sehr wichtig, die momentan verständlicherweise eher kritisch gese-hen wird. Dass Menschen mehr Möglichkeiten haben, als sich nur um das nackte Überleben zu kümmern, dass sie mehr zur Verfügung haben und konsumieren können, das ist ein wichtiger Teil unserer Freiheit.

Wir leben in einem großen Wohlstand, der Menschen ermöglicht, über ihren eigenen Kreis hinauszuschauen und gut zu sein. Dass die Sicherheit so groß ist, dass Menschen mit Zumutungen umgehen können, darin würde ich Herrn Schäuble zustimmen. Aber etwas ist gekippt. Aus dem Existenzminimum ist so-zusagen ein Existenzmaximum geworden. Wir müssen anfangen zu verstehen, dass der Wohlstand nicht immer weiterwachsen muss oder sich jedenfalls so än-dern muss, dass er nicht weiter zerstört. Und vieles spricht dafür, dass das möglich ist, weil die Ausgangslage ausgesprochen gut ist. Unsere Gesellschaften könnten mit großer Wahrscheinlichkeit damit umgehen, wenn der Wohlstand abnimmt.

ZUMUTUNGEN | Das Interessante fand ich in den letzten zwei Jahren, dass nach Kriegsbeginn [24.02.2022], als Robert Habeck sagte, wir werden nicht mehr in steigendem Wohlstand leben, es wird womöglich sogar weniger Wohlstand geben, ihm das nicht geschadet hat. Ich wundere mich, dass die Politik ange-sichts der Gefahren, in denen wir uns befinden, nicht viel mutiger ist und sagt: „Wir sind jetzt auf vier Jahre gewählt, wir nehmen das jetzt an und wir sagen den Menschen, es werden ganz große Zumutungen kommen.“

Das ist ja beispielsweise bemerkenswert, dass eine große Mehrheit bereit ist, auf einiges zu verzichten, um die Ukraine zu unterstützen. Warum nutzen wir das nicht für die Klimatransformationen? Die Menschen sagen in allen Umfra-gen, dass sie wissen, wie drängend die Klimakrise ist.

Politik sollte daher entschiedener vorgehen, um die ökologische Transformati-on umzusetzen – und ihr Vorgehen klar und ehrlich kommunizieren. Dazu gehört eine gute Sozialpolitik, um die Ärmsten mitzunehmen. Und selbstver-ständlich müsste man die Reichen mehr in die Pflicht nehmen; wir können uns diese niedrigen Steuersätze für sehr Wohlhabende nicht mehr leisten. Das war in den Zeiten des allgemeinen Wohlstands und ohne die drängende Zeit für Klima-maßnahmen anders. Heute brauchen wir einfach diese Ressourcen.

Also wenn die Politik entschieden vorgeht, dann kann das wohl funktionieren. Allerdings ist auch klar: Es kann total schiefgehen, womöglich kriegen wir die ökologischen Transformationen nicht hin. Doch ich bin überzeugt, die repräsen-tative Demokratie ist eigentlich die Ordnung, die das managen und moderieren und umsetzen könnte.

Munzinger Herr Schäuble, Wie sehen Sie das? Wie kann man mit der starken Stimmungslastigkeit, die im Populismus momentan bedient wird, umgehen? Wie würden Sie das von Ihrem Menschenbild, aber vielleicht auch von Ihrem Politikverständnis her beantworten?

Schäuble Ich würde zunächst sagen, für mich ist das Menschenbild vor allen Dingen im Blick auf diese Debatte dadurch bestimmt, dass wir Menschen – das ist ja, glaube ich, auch sehr protestantisch – zum Guten veranlagt sind. Wir können Großartiges leisten, in jeder Beziehung, nicht nur wissenschaftlich, sondern auch menschlich. Aber wir sind zugleich auch zum Allerschlimmsten fähig. Es gibt kaum ein Volk, das das besser weiß als wir Deutsche.

MENSCHENBILD | Das ist die Doppelnatur des Menschen. Deswegen sind wir auch erlösungsbedürftig, aber erlösen können wir uns nicht selbst. Es ist der Grundirrtum der grünen Ideologie, dass der Mensch im Irdischen erlöst werden kann. Das glaube ich als ganz hausbackener Protestant nicht. Zudem sollten wir uns immer wieder darüber klar sein: Es ist alles begrenzt und es gewinnt durch die Grenzen überhaupt nur seinen Wert. Alles – ich habe es vorher gesagt –, was im Überfluss vorhanden ist, taugt nichts.

Dies gilt auch für die freiheitlich rechtsstaatliche Demokratie. Wir haben sie als so selbstverständlich wahrgenommen, dass wir gar nicht mehr spürten, dass sie gefährdet sein kann, dass ihre Grundlagen dabei verlorengehen. Frau Richter hat angesprochen, was Politik zu leisten imstande sein kann, aber: Die entsprechenden Abgeordneten müssen auch gewählt und möchten in der Regel wiedergewählt werden. Selbst der französische Präsident Emmanuel Macron hatte in seiner ersten Periode eine absolute Mehrheit in der Assemblée. Nur die Umsetzung seiner zweifellos großen Ideen ist zum Teil am Protest der Straße gescheitert.

Auch wir haben ja in unserer „realen“ Demokratie das permanente Plebiszit, das in der öffentlichen Meinung, in der öffentlichen Debatte jeden Tag, bis in die Parteien, in die Fraktionen hineinwirkt. Und da das so ist, ist die Verantwortung verantwortungsbewusst politisch Handelnder umso größer, den Menschen auch zu sagen, dass nicht alles gleichermaßen geht. Die Schuldenbremse ist eben nicht ein Mangel an Innovationskraft, sondern ist die Entsprechung dieser Annahme.

KOMMUNIKATION | Hinzu kommt, dass unsere öffentliche Debatte unterdessen immer mehr, immer stärker durch die Entwicklung der neuen Kommunikationstechnologien getrieben wird. Ein Interview, eine Meinungsverschiedenheit wird, noch gar nicht beendet, sofort in den Sozialen Medien vervielfältigt, interpretiert und kommentiert. Da tut man als Verantwortlicher gut daran, genau zu wägen, wie stark man auf dieses System einzahlen möchte.

MAßHALTEN | Und deswegen noch einmal mein Rat an uns alle: Nicht ständig nur über Probleme reden, sondern darüber, was wir konkret machen können. Am Ende steht immer der Ausgleich, also die Suche nach Maß und



Mitte. Sie ist entscheidend, um die freiheitliche Ordnung stabil zu halten. Oder wie es am Apollotempel in Delphi steht: „Nichts im Übermaß!“ Dafür steht die CDU.

Käfer Danke, Herr Schäuble. Sie haben zu Beginn gesagt, Sie seien froh, dass Sie nicht mehr ganz so viel mitmischen müssen, weil derzeit doch vieles im Argen liegt. Wie gehen Sie selbst denn als Protestant, als evangelischer Christenmensch angesichts der Herausforderungen der Gegenwart in die Zukunft?

Schäuble Ohne Hoffnung kann der Mensch nicht leben. Doch er weiß wohl, dass er sterben muss. Wenn Sie älter werden, lernen Sie mühsam, dass das nicht etwas Abstraktes ist, sondern etwas zunehmend Konkretes. Und deswegen ist es mit Glauben, Liebe und Hoffnung, die im 1. Korintherbrief genannt werden, gar nicht so falsch. Ohne Hoffnung kann der Mensch nicht leben, und Optimismus ist Pflicht. Ohne Grenzen, auch ohne das Wissen um Grenzen kann er ebenfalls nicht leben. Und woraus nehme ich jetzt meine Zuversicht?

HOFFNUNG | Wir haben schon andere Probleme überlebt und schwierigere Zeiten. Natürlich entwickelt sich der Klimawandel viel schneller als es sogar die Wissenschaft für möglich gehalten hat. Diese Dimension macht mir auch Sorgen. Aber vielleicht übertreiben wir es auch mit unseren Ängsten vor der Zukunft. Ich werbe dafür, immer ein bisschen daran zu denken, Maß und Mitte zu suchen und dann die Hoffnung nicht aufzugeben.

Und im Übrigen, stehen wir unter Druck, werden wir Menschen ja besser. Krisen sind Chancen.

Käfer Wie sieht es bei Ihnen aus, Frau Richter? Wie gehen Sie in die Zukunft als evangelische Christin?

Richter Mir ist mein evangelischer Glaube in die Wiege gelegt worden. Auch ich will Glaube, Liebe und Hoffnung nennen. Und die Hoffnung ist wirklich entscheidend. Als Bürgerin gibt es mir Hoffnung, dass Menschen einfach kein Interesse daran haben, zugrunde zu gehen.

ZEITDRUCK | Aber ich will trotzdem sagen, dass ich so kritisch bin und auch so pessimistisch, wie ich es bisher noch nie gewesen bin. Ich sehe hier eine ganz neue Singularität. Ein wesentlicher Faktor dieser Singularität ist der Zeitdruck. Alle anderen Probleme, die wir hatten, auch die, die Sie angesprochen haben, Herr Schäuble, da war jeder Tag, der ins Land zog, ein Gewinn: jeder Tag an dem die Katastrophe nicht eingetreten ist, kein apokalyptisches Atomunglück oder kein neuer Weltkrieg. Auch das Problem der Armut lässt sich nach und nach bekämpfen. Der Hunger in der Welt, all die großen Probleme ließen sich mit Geduld und Klugheit und Zeit lösen. Die Menschheit ist da erstaunlich weit gekommen. Doch heute ist jeder Tag, an dem zu wenig passiert, also nicht



nur der, an dem nichts, sondern der, an dem zu wenig passiert, ein massives Problem. Und ein solcher Tag verstärkt noch mal das Problem und erhöht den Zeitdruck noch mehr.

Aber ich will mit einem positiven Ausblick enden. Ich will noch mal betonen: Ich glaube, dass unsere Demokratien das Potential und die besondere Kompetenz zur Problemlösung haben. Und da finde ich den Blick auf die Geschichte der Demokratie hilfreich. Das ist eben nicht die Geschichte rein von Revolutionen und von Plebisziten und von Volksermächtigung, sondern es ist auch eine Geschichte der klugen Reformen – und eine Geschichte der Bürgerlichkeit. Und Bürgerlichkeit ist genau das, was Herr Schäuble gesagt hat: Maßhalten, Zumutungen ertragen, Selbstbeschränkung.

VERANTWORTUNG | Wir sollten stärker daran denken. Das wäre auch die Verantwortung der Medien und der Politik, deutlich zu sagen, Demokratie kann auch bedeuten, dass wir uns selbst beschränken. Unsere liberale Demokratie bedeutet eben nicht, dass die Populisten die Vormacht haben, sondern dass wir ein stark eingeschränktes, kompliziertes System haben, das in der Lage ist, auf komplexe Anforderungen zu reagieren. Deswegen hat sich ja unsere Demokratie in modernen Gesellschaften entwickelt, nicht als eine einfache, klare Antwort, sondern als eine komplizierte Antwort auf die Komplexität von modernen Gesellschaften. Und wir sollten vielleicht den Begriff von Bürgerlichkeit ernster nehmen, der dafürsteht, Verantwortung zu übernehmen. Dass Bürgerlichkeit eben auch bedeutet, ich führe mein Leben so, dass ich damit nicht den Planeten zerstöre, so wie eine anständige Bürgerin wählen geht und Steuern bezahlt – eben das tun, was der Republik nicht schadet, sondern nutzt. Dann denke ich, dass es durchaus gut gehen kann.

Käfer & Munzinger Vielen Dank für das Gespräch!



Streitbare Thesen

Die Heuchelei des Nordens

📄 Der Text fragt nach Wohlstand und Wachstum aus der Sicht der ganzen Welt. Mit heute 5 Milliarden (2050 etwa 7 Milliarden) Menschen in den Entwicklungs- und Schwellenländern ist wirtschaftliches Wachstum ein Muss. China ist das große Vorbild. Der Text analysiert u. a., was aus dieser Ausgangssituation für die weltweite Energie- und Klimapolitik folgt.

🔗 Klimawandel, Wohlstand und Wachstum, ChinaClub, all electric

👤 **Franz Josef Radermacher** ist Vorstand des Forschungsinstituts für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung/n (FAW/n) in Ulm und stellv. Vorstand von Global Energy Solutions e. V. in Ulm.

Wenn wir die Frage stellen „Welche Zukunft wollen wir?“, gilt es zunächst zu klären, wer mit wir gemeint ist. Reden wir über Deutsche, oder sogar nur über die „Bessergestellten“ in Deutschland? Reden wir über die EU oder über Europa in einem umfassenden Sinne? Reden wir über die Staaten der NATO oder über die industrialisierten Länder? Oder nehmen wir einen umfassenden Blick an, d.h. schauen wir auf die ganze Welt? Wobei uns auf Dauer die Probleme der Welt auch dann vor Ort erreichen werden, wenn wir sie zunächst gedanklich „aussperren“. Der vorliegende Text wählt den umfassenden Blick. Wir reden über die *ganze Welt*. Wir fragen also: „Welche Zukunft wollen wir für die ganze Welt?“ Und in diesem Kontext fragen wir nach der Rolle von *Wohlstand und Wachstum* – was müssen wir verändern?¹

Die Weltgemeinschaft hat hierzu eine gemeinsame Position entwickelt – die *Agenda 2030*, die 2015 in New York verabschiedet wurde. Sie umfasst einen Katalog von 17 Zielen, die sich weiter in 169 Unterziele aufspalten.² Wirtschaftliches Wachstum – im Sinne des klassischen BIP-Begriffs – wird dabei für einen

1 Zahlreiche Referenzen zu den Arbeiten anderer Autoren zum Thema finden sich neben den in den Fußnoten zitierten Texten (insbesondere Fußnote 4, Abschlussbericht zur Referenzlösung) in den nachfolgenden Publikationen: B. BEYERS et al., Entwicklung einer Referenzlösung für ein weltweites klimaneutrales und Wohlstand schaffendes Energiesystem – BMZ-Abschlussreport zum Projekt Global Energy Perspectives, 2023; E. HERLYN / M. LÉVY-TÖDTER / K. FISCHER et al. (Hg.), Multi-Akteurs-Netzwerke. Kooperation als Chance für die Umsetzung der Agenda 2030, 2023; F. J. RADERMACHER / B. BEYERS, Welt mit Zukunft – Die Ökosoziale Perspektive, 2011; F. J. RADERMACHER, Der Milliarden-Joker – Wie Deutschland und Europa den globalen Klimaschutz revolutionieren können, 2018.

2 Vgl. hierzu <https://www.bmz.de/de/agenda-2030>. Aufgerufen am 28. August 2023.



an Nachhaltigkeitszielen orientierten Weg für unbedingt erforderlich gehalten. In SDG 8 wird für die ärmsten Länder explizit ein BIP-Wachstumsziel von 7 Prozent postuliert. Nur so können Menschen der Armut entkommen. Wobei 7 Prozent größer aussieht, als es ist, denn die Bevölkerung wächst in den betreffenden Ländern erheblich. Und man sollte auch beachten, dass noch immer hunderte Millionen Menschen Hunger leiden und allein in Subsahara-Afrika viele hundert Millionen Menschen keinen Zugang zu elektrischem Strom haben und mit Holzkohle kochen. Tatsächlich hat Subsahara-Afrika (ohne Südafrika) nur so viel Stromkapazität wie Belgien.

Die Umsetzung der SDGs bis 2030 ist völlig unrealistisch. In Folge der Pandemie und des Ukraine Konfliktes hat sich beispielsweise die Zahl der Hungernden auf der Welt in den letzten Jahren wieder um einige hundert Millionen vergrößert, wo das zweite SDG-Ziel doch bis 2030 den Hunger auf der Welt beseitigen will.

So wenig umsetzbar wie die SDGs ist die *Einhaltung des 1,5-Grad-Zieles* im Klimabereich. Dieses Ziel wird mit Bezug auf den angeblich völkerrechtlich verpflichtenden *Pariser Klimavertrag von 2015* in Deutschland wie eine „Gebetsmühle“ bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit zitiert und beherrscht den deutschen Klimadiskurs. Die USA sind zeitweilig aus dem Vertrag ausgestiegen, dann wieder beigetreten. Das scheint niemanden zu stören, der in diesem Kontext von völkerrechtlicher Verpflichtung spricht. Auch das wenig hilfreiche Urteil des Bundesverfassungsgerichtes in der Angelegenheit wirkt sich hier negativ aus.³ Die Welt muss dankbar sein, wenn das Zwei-Grad-Ziel eingehalten wird. Aber auch das ist alles andere als sicher.

Wie ist die Ausgangssituation?

Im Weiteren wird Bezug auf eine Referenzlösung für die Entwicklung eines weltweiten klimaneutralen und Wohlstand schaffenden Energiesystems genommen, die in den letzten 3 Jahren in einem BMZ-Projekt „*Global Energy Perspectives*“ (GEP) in Zusammenarbeit mit 12 Partnern aus der Wirtschaft, durch den Verein Global Energy Solutions und das FAW/n unter Beteiligung des Autors erarbeitet wurde.⁴ Dort findet sich auch umfangreiche Literatur zu den im vorliegenden Beitrag diskutierten Themen. Mit Blick auf 10 Milliarden Menschen fragt das

3 Vgl. F. J. RADERMACHER, Zum Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum Bundes-Klimaschutzgesetz, im Internet unter: https://web.leitz-cloud.com/1/files/share/2522/dgcor/kommunikation/publikationen/mitglieder/210525_Stellungnahme%20Verfassungsgerichtsurteil%20zum%20Klimagesetz_final.pdf/iW0Q8J3YaBl?view=1. Aufgerufen am: 28. August 2023.

4 Vgl. GLOBAL ENERGY SOLUTIONS E. V., Entwicklung einer Referenzlösung für ein weltweites klimaneutrales und Wohlstand schaffendes Energiesystem – BMZ-Abschlussreport *Global Energy Perspectives*, 2023.



Projekt, ob für die Zeit nach 2050 eine Welt in *Wohlstand und Klimaneutralität* denkbar ist.

Die Referenzlösung zeigt einen möglichen Weg auf. *Wohlstand und Wachstum*, mit Blick auf die Lebenssituation von 10 Milliarden Menschen in 2050, haben dabei eine Schlüsselbedeutung. Der naheliegende Weg, die Klimaneutralität über eine *zunehmende Verarmung zu erreichen*, den verschiedene Denkrichtungen für unvermeidbar halten, wäre keine Referenzlösung, da es bei einer solchen ja um Wohlstand und nicht um Verarmung geht.

Die Wohlstandsseite der Energietransformation gilt es in diesem Kontext richtig zu verstehen. Kanzler Scholz sieht als Folge von Investitionen in Milliardenhöhe im Kontext der Energietransformation in Deutschland ein *Wirtschaftswunder* wie nach dem 2. Weltkrieg für unsere Zukunft. Eine totale Fehlinterpretation. Nach dem 2. Weltkrieg wurden neue materielle Werte in großem Umfang geschaffen. Es gab mehr und neue Güter und Dienstleistungen, die die Menschen sich wünschten und für die sie bereit waren, zu arbeiten und gerne auch Überstunden zu leisten. Vom Auto über den Fernseher und das Radio bis zur Hollywoodschaukel im Garten. In der Energietransformation bekommen sie nur, was sie schon hatten, also z. B. Strom oder Wasserstoff oder Wärme. Die sogenannte grüne Variante ist jeweils *physikalisch identisch* mit der bisherigen. Nur die Herstellung ist anders und, wie nicht anders zu erwarten, in vielen Fällen teurer. Sie verlangt u. a. den kostspieligen Ersatz zahlreicher Infrastrukturen, die uns noch für Jahrzehnte gute Dienste leisten könnten. So soll z. B. irgendwann das ganze Tankstellennetz verschwinden. Stattdessen müssen Milliarden Euro in den Ausbau der erneuerbaren Stromkapazitäten, entsprechender Stromnetze und in unzählige Aufladepunkte für Strom für batterieelektrische Autos investiert werden. Eine gigantische „Geldvernichtung“, die nur dann akzeptabel sein könnte, wenn sie die einzige Möglichkeit wäre, das Klimaproblem zu lösen. Dann müssten wir diese „Kröte“ schlucken. Aber so ist die Lage nicht. Man kann viel klüger vorgehen. Einen zentralen Schlüssel stellt *Carbon Capture* dar. Warum stellen sich bei uns viele Umweltschützer und ökologisch Denkende dagegen?

Die GES-Referenzlösung

Die Ausgangssituation auf dem Weg in die Zukunft wird in der in Fußnote 4 zitierten GES-Analyse wie folgt beschrieben: Die Welt teilt sich in drei Blöcke auf:

(1) Die erweiterte OECD mit 47 Staaten mit insgesamt etwa 1,5 Milliarden Menschen. Das ist die „reiche Welt“, deren Bevölkerung bis 2050 in etwa konstant bleiben wird. Sie hat heute ein BIP von etwa 75 Billionen USD. Im Klimabereich haben diese Länder Net-Zero bis 2050 (in Einzelfällen sogar noch früher) angekündigt. Sie haben das Geld und die Technologie, dieses Ziel zu erreichen,



52 gegebenfalls mit Wohlstandsverlusten, solange die Bevölkerung das mitträgt. Erste Wohlstandsverluste sind in vielen Ländern, einschließlich Deutschland, bereits eingetreten.

(2) *Der ChinaClub*. Diese Gruppe mit 10 Ländern umfasst neben China und Russland die meisten Öl-Staaten der arabischen Welt und weitere OPEC-Staaten. Sie hat in Bezug auf Klima wie in Bezug auf vielfältige kulturelle Fragen (Familie, Kindererziehung, staatliche Organisation) oft eine ganz andere Sicht als viele OECD-Staaten. Im Kontext des Ukraine- wie des Gazakonflikts deutet sich hier eine *neue Spaltung der Welt* an. Viele Entwicklungs- und Schwellenländer suchen die Nähe zum ChinaClub, auch weil sie der ständigen Pressionen einiger OECD-Staaten überdrüssig sind. Die Bevölkerung des ChinaClubs liegt bei etwa 1,5 Milliarden Menschen, daran wird sich bis 2050 nicht viel ändern. Das BIP liegt heute bei etwa 30 Billionen USD. Wir erwarten bis 2050 eine Steigerung auf geschätzt etwa 50 Billionen USD.

Eine wesentliche Bruchkante im Verhältnis zwischen Teilen der reichen Welt und dem ChinaClub bzw. den vielen Entwicklungs- und Schwellenländern ist dabei die Frage von *Carbon Capture* (entweder mit Blick auf Nutzung oder Speicherung von CO₂). Dahinter steht die simple Feststellung, dass es *reine Ideologie* ist, wenn Vertreter einer rigiden Klimaprogrammatik alle fossilen Energieträger verteufeln. Fossile Energieträger sind aber nicht klimawirksam, klimawirksam sind nur CO₂-Emissionen aus der Verbrennung fossiler Energieträger, die nicht abgefangen werden und in die Atmosphäre eintreten. Noch einmal: *Fossile Energieträger sind kein Problem, wohl aber fossile Emissionen*. Die „Scharfmacher“ in der reichen Welt sollten hier dringend ihre Position überdenken. Der Streit um diesen Punkt besaß auf der jüngsten Welt-Klimakonferenz in Dubai zentrale Bedeutung. Dies deutete sich schon beim letzten Petersburger Dialog an.⁵

Im Klimabereich legen viele Staaten des ChinaClubs, aus nachvollziehbaren Gründen, großen Wert auf Carbon Capture. Es schützt ihr Geschäftsmodell und hilft ihnen, einerseits ihre Klimaziele zu erreichen und andererseits einen wirtschaftlichen Absturz zu vermeiden. Anders sind aber auch die Energieprobleme der Welt nicht zu lösen. Heute ist immer noch über 70 Prozent des weltweiten Bruttoenergieeinsatzes fossil. Viele Mitglieder des ChinaClubs haben Net-Zero für 2060 erklärt. Sie können ihr Ziel erreichen, wenn sie ihrem Versprechen treu bleiben – über die nötigen Ressourcen verfügen sie. Carbon Capture ist für sie eine Schlüsseltechnologie. Vom Westen werden sie sich bei Klimafragen nichts vorschreiben lassen. Bezüglich Carbon Capture schon gar nicht. Hier könnte,

5 Vgl. AA – AUSWÄRTIGES AMT, Petersberg Climate Dialogue – Co Chairs Summary, 2023. Im Internet unter: <https://www.auswaertiges-amt.de/blob/2595566/5324a0a6dcaa4c989e13eb3618560c09/230504-pcd-co-chairs-summary-data.pdf>. Aufgerufen am 28. August 2023.



wie erwähnt, eine *Bruchlinie* liegen, die zu einem neuen „Kalten Krieg“ führen kann.

(3) Die *Entwicklungs- und Schwellenländer*, 128 an der Zahl, bilden die dritte Gruppe. Im Jahr 2023 umfassten sie etwa 5 Milliarden Menschen, bis 2050 wird die Zahl auf ca. 7 Milliarden steigen. Die Bevölkerung Afrikas wird sich in dieser Zeit auf 2,4 Milliarden Menschen verdoppeln. In jedem Jahrzehnt bis 2050 wird dort die Bevölkerungsgröße der EU hinzukommen. Bill Gates⁶ schätzt in seinem Buch aus 2021 *Wie wir die Klimakatastrophe verhindern* die Bau- und Infrastrukturmaßnahmen auf der Welt so ein, dass während der nächsten 40 Jahre auf der Welt jeden Monat im Umfang der Stadt New York gebaut werden wird. Das entspricht etwa 500-mal New York bis 2060. Dies wird verbunden sein mit einem enormen Zuwachs an Energieverbrauch, aber auch CO₂-Emissionen. Das Beispiel China zeigt, was auf dem Spiel steht.

Wir sollten mit Blick auf diese drohende „Lawine“ auf Zusammenarbeit und hohe Geldtransfers zur Bewältigung des Klimawandels setzen, was bis heute aber chancenlos zu sein scheint. Ein Fehler wie bei der Weltklimakonferenz 2012 in Kopenhagen, als der „Geiz“ des Westens in Verbindung mit den Wachstumsambitionen der Chinesen die letzte Chance auf einen „sanften“ Weg zur Klimaneutralität zerstört hat, darf nicht noch einmal passieren.⁷ Damals ging es um ein globales Cap-and-Trade System auf der Basis von „Klimagerechtigkeit“.

In den letzten Jahrzehnten sind die chinesischen CO₂-Emissionen insgesamt um 8 Milliarden Tonnen CO₂ gewachsen und sind heute zusammengenommen so hoch wie die Gesamtemissionen der reichen Länder (OECD). Viel Wirtschaftswachstum wurde so ermöglicht. Für China, aber auch für die Industriestaaten. Aber die Folgen sind die Klimaprobleme, die uns heute das Leben schwer machen.

Ein solcher Fehler darf nicht wieder passieren. Sinnvoller wäre eine kluge globale Transformation. Die reiche Welt zahlt für *Systemdienstleistungen* der Entwicklungs- und Schwellenländer, mit deren Hilfe wir vielleicht noch einen Klima-GAU verhindern können. Alleine können die reichen Länder dieses Ziel durch Maßnahmen auf dem eigenen Territorium nicht erreichen. In enger Zusammenarbeit können wir hingegen, laut Referenzlösung, Net Zero bis 2070 weltweit erreichen und irgendwann zwischen 2050 bis 2070 die SGD weltweit umsetzen. Der benötigte Transferumfang liegt nach den Schätzungen der Referenzlösung jährlich bei etwa 1200 Milliarden USD. Ein überschaubarer Preis

6 Vgl. B. GATES, *Wie wir die Klimakatastrophe verhindern. Welche Lösungen es gibt und welche Fortschritte nötig sind*, 2021.

7 Vgl. F. J. RADERMACHER, *Das Rio/ Kyoto/ Paris-Dilemma. Eine klimapolitische Rekonstruktion verpasster Chancen und ein konkreter Ausweg* (in: A. Nassehi / P. Felixberger [Hg.], *Kursbuch 202. Donner. Wetter. Klima*, 2020, 13–32).



für die Verhinderung einer weltweiten Klimakatastrophe, auch weil viel unklug eingesetztes Geld in den reichen Ländern im Gegenzug eingespart werden kann. Zugleich ist das Programm wahrscheinlich die Basis für ein (klimaneutrales) *Weltwirtschaftswunder*, von dem alle Staaten der Welt profitieren würden.

Wir sehen für die Entwicklungs- und Schwellenländer eine Chance für ein durchschnittliches BIP-Wachstum von 6 Prozent bis 2050, wenn die großen finanziellen Transfers für Systemleistungen, wie dargestellt, erfolgen. Sechs Prozent Wachstum sind nur etwa 50 Prozent der Wachstumsrate Chinas in einem Teil der letzten 30 Jahre. Die Rate wird auch relativiert durch das hohe Bevölkerungswachstum. Bezogen auf 7 Milliarden Menschen im Jahr 2050 sind es etwas unter 5 Prozent. Trotzdem würde das für diese Ländergruppe insgesamt ein BIP-Wachstum von 20 Billionen USD auf 80 Billionen USD bewirken. Dies wäre für die Umsetzung der SDG (2050–2070) eine große Hilfe, zugleich auch wichtig für den Schutz der biologischen Vielfalt und die Überwindung von Armut und Hunger, zugleich die Basis für ein Weltwirtschaftswunder.

Zu beachten ist dabei allerdings, mit welchen Schwierigkeiten dieser Transformationsprozess umgehen muss. Die Flächenverluste für die Landwirtschaft werden nämlich wegen des Bevölkerungswachstums gigantisch sein. Die Energietransformation kommt massiv erschwerend hinzu. Energie ist der Schlüssel für mehr Wohlstand, aber sie soll möglichst ohne zusätzliche CO₂-Emissionen generiert werden. Die Neuen Erneuerbaren Energien sind dabei unverzichtbar, können aber Zielerreichung wegen ihrer Unzuverlässigkeit (*Volatilität*) alleine nicht ermöglichen. Sie brauchen vielmehr eine ebenfalls klimaneutrale, zuverlässig steuerbare energetische Partnerstruktur (Back-Up). Aus heutiger Sicht sind das entweder fossile Energieträger mit Carbon Capture oder Nuklearenergie. Das ist ähnlich zu der Situation eines Segelschiffs, das im Fall einer Flaute ebenfalls ein zuverlässiges Back-Up braucht, z. B. einen Dieselmotor.

Ein tragfähiges Entwicklungsmodell ist in dieser komplexen Situation nur schwer zu identifizieren. Die Referenzlösung leistet das. Was muss sich dazu gegenüber dem Status Quo ändern?

Die „all electric“-Philosophie muss überwunden werden

Die deutsche Klimapolitik ist *ideologietrieben*. Dieses bedeutet für unser Land ein hohes Risiko der Absenkung des Lebensstandards. Es wäre nicht das erste Mal, dass ein Volk wegen einer Ideologie verarmt, man denke nur an Maos „Großen Sprung“ in China. Deutschland zieht in seiner starken Position allerdings andere mit in die Absenkung des Lebensstandards, das ist tragisch.

Die steigende Belastung der deutschen Bevölkerung wie auch der Staatskasse im Energie- und Klimabereich ist eine Folge der „all electric“-Philosophie. Im Ergebnis sollen Bürger und Industrie ihre Energiebedürfnisse weitestgehend



über elektrischen Strom abdecken, entweder direkt über erneuerbare, elektrische Energie (z. B. Elektromobilität oder Wärmepumpen) oder indirekt über Elektrolyse-Wasserstoff (z. B. in der Stahlproduktion). Der Anteil von Erneuerbaren am deutschen Bruttoenergieverbrauch soll von derzeit etwa 20 Prozent (davon Solar- und Windkraft 40 Prozent) auf 100 Prozent erhöht werden, dies bei gleichzeitiger Reduzierung des Verbrauchs. Dieser Weg ist wenig wirksam und zugleich prohibitiv teuer bei der Lösung der Energie- und Klimaprobleme. „All electric“ ist keine besonders kluge Ideologie. Auch wenn einige Branchen daran sehr viel Geld verdienen und dafür Werbung machen und Heerscharen von Begleitorganisationen das vehement vertreten. Das Geld müssen der Bürger und der Staat aufbringen. Dies, obwohl „all electric“ insbesondere die weltweiten Klima- und Energieprobleme nicht lösen kann.

Weltweit ist dieser Weg *zudem nicht friedensfähig*. Wie oben dargestellt, ist dieser Ansatz weder für Staaten wie China oder Russland noch die Öl-Staaten oder die Entwicklungs- und Schwellenländer zielführend. Allein diese Tatsache schließt die „all electric“-Philosophie zur Lösung der Weltenergie- und Klimaprobleme aus. Denn es wird ohne die Beteiligung von China, Russland und den Öl-Staaten keine Lösung des globalen Klimaproblems geben. Außerdem werden sich diese Staaten keine Strategie aufzwingen lassen, die in der Sache nicht gelingen kann und gleichzeitig ihren Wohlstand massiv bedroht. Dies vor allem deshalb, weil es zur Lösung des Klimaproblems sehr viel bessere Wege gibt.

Auf der Klimakonferenz in Dubai Anfang Dezember 2023 war das ein Hauptthema. Die Auseinandersetzung um das Thema „*fossile Energie*“ vs. „*fossile Emissionen*“ und damit die Positionierung von Carbon Capture als wertvolles Element der Energie-Transformation wurde dort zentral diskutiert. Es gab massiven Streit. Deutschland sollte hier rasch umdenken. Auch bezüglich des Umgangs mit Entwicklungs- und Schwellenländern.

Welches Programm favorisiert die deutsche Politik heute für diese Länder? Das Wunsch-Motto lautet „*Renewables Only*“. Ein Ausbau der Nutzung fossiler Energieträger in diesen Ländern soll möglichst vermieden werden. Richtig betrachtet ist das ein Programm, das dem Klimaschutz dient, indem es die ärmeren Länder in Armut hält und diesen dazu die Nutzung ihrer eigenen fossilen Ressourcen massiv zu erschweren versucht. Genutzt werden hierzu Taxonomien, die angeblich auf Nachhaltigkeit abzielen. Die reichen Länder geben dazu der Bankwelt und insbesondere auch den internationalen Entwicklungsbanken und dem Währungsfonds Anforderungen vor, die letztlich die Logik durchzusetzen sollen, dass Nachhaltigkeit die Finanzierung der Nutzung fossiler Energieträger ausschließt. Das läuft völlig den Interessen ärmerer Länder zuwider, die sich aus der Armut befreien wollen (ein zentrales internationales Nachhaltigkeitsanliegen), und die dazu nach UN-Logik das Recht haben, ihre CO₂-Emissionen weiter zu erhöhen, weil sie ohnehin nur wenig Emissionen erzeugen und historisch kaum zu Emissionen beigetragen haben. Insbesondere darf aus UN-Sicht



56 jedes Land seine eigenen Ressourcen nutzen, um sich zu entwickeln, natürlich auch fossile Energieträger.

Die ärmeren Länder sprechen in diesem Zusammenhang von der *Heuchelei des Nordens*⁸, der nach wie vor mehr als 60 Prozent seiner Bruttoenergie aus fossilen Brennstoffen gewinnt. Die Entwicklungs- und Schwellenländer orientieren sich in dieser Situation auch deshalb in Richtung China als Partner. Konflikte sind absehbar. Für die reiche Welt ist das keine gute Perspektive, für die übrige Welt auch nicht. Wohlstand und Wachstum für die Welt sind so nicht erreichbar.

8 Vgl. E. HERLYN / F.J. RADERMACHER, F.J., Die „Heuchelei“ der reichen Länder. Einblicke in die aktuelle internationale Debatte um den richtigen Weg zur Transformation des globalen Energiesystems, 2022. Im Internet unter: <https://global-energy-solutions.org/wp-content/uploads/2022/08/heuchelei.pdf>. Aufgerufen am 28. August 2023.

Umweltethische Streitkultur

📄 Die Transformation zu einer klimaneutralen Gesellschaft bis zur Mitte des Jahrhunderts ist eine Voraussetzung für Gerechtigkeit, Frieden und Zukunftsfähigkeit unserer Zivilisation. Es fehlt dafür nicht primär an ökologischem Wissen und technischen Möglichkeiten, sondern an einem tieferliegenden Wandel der kulturellen Grundeinstellungen. Theologisch ist die Umweltkrise deshalb „religionsproduktiv“: Sie stellt eine neue Rahmung der Frage nach einem sinnvollen Leben, nach Hoffnung und nach Gott in der Natur dar.

🔗 Umweltethik, Kulturwandel, Religionsproduktivität, Schöpfungsethik

👤 **Markus Vogt** ist Professor für Christliche Sozialethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München. Er berät seit 30 Jahren der Deutsche Bischofskonferenz in ökologischen Fragen und ist Sprecher des 2023 gegründeten Münchener Zentrums für Nachhaltigkeit.

Die Diskrepanz zwischen dem Wissen um die katastrophalen Auswirkungen des Klimawandels und der Trägheit, die wirksamen Klimaschutz verhindert, wächst. Die Folge davon ist, dass Umweltethik zunehmend „polemogen“ werden muss, also streitbar und unbequem. Ein aktuelles Beispiel dafür ist der Appell „Für eine menschen- und lebensfreundlichere Klimapolitik“ vom 17.10.2023, den inzwischen (Stand: 31.12.2023) mehr als 4.000 Theolog*innen aus Deutschland unterschrieben haben.

Langstreckenlauf

Zugleich ist die notwendige Transformation hin zu einer postfossilen Gesellschaft jedoch – um ein Bild zu gebrauchen – kein Sprint, sondern ein Langstreckenlauf, bei dem es darauf ankommt, die Breite der Gesellschaft mitzunehmen und langfristig wirksame Maßnahmen des Umsteuerns in den Blick zu nehmen. Gefordert ist dabei nichts Geringeres als eine „kulturelle Revolution“ hinsichtlich der leitenden Wertvorstellungen von Entwicklung und Wohlstand und des Naturverhältnisses. Dies ist die Leitthese meines Buches *Christliche Umweltethik*.



*Grundlagen und zentrale Herausforderungen*¹. Das Buch bietet in 22 Kapiteln, die sich auch einzeln lesen lassen, ein Kompendium der wichtigsten Themen der Umweltethik. Einige seiner konzeptionellen Leitideen werden im Folgenden vorgestellt.

Umfassender Struktur- und Kulturwandel

► Umweltethik ist ein noch junges interdisziplinäres Forschungsfeld, das im Kern keine Bereichsethik darstellt, sondern ein Querschnittsthema für die Ambivalenzen der Moderne. Daraus folgt, dass über einzelne Probleme wie Tier-, Biodiversitäts- oder Klimaschutz hinaus eine neue Definition von Fortschritt, Entwicklung und Freiheit erforderlich ist.

► Für die notwendige Transformation hin zu einer klimaneutralen Gesellschaft fehlt es nicht primär an ökologischem Wissen und technischen Möglichkeiten, sondern an einem tieferliegenden Wandel der kulturellen Grundeinstellungen. Wir sind kollektiv in Gewohnheiten, Denkmustern und Strukturen gefangen, die uns oft daran hindern, das ökologisch Vernünftige zu tun. Für die Ethik geht es dabei nicht primär um ein Begründungsdefizit, sondern vor allem um eine Transformationsethik zugunsten einer kollektiv und langfristig aufgeklärten Willensbildung und Handlungsermöglichung.

► Die Aufgabe besteht darin, die Vorstellungen des guten Lebens sowie die gesellschaftlichen Strukturen, die dieses Streben organisieren sollen, mit den Bedingungen der Natur zu vermitteln. Die ökologischen Herausforderungen sind so tiefgreifend, dass man ihnen nicht mit der Formulierung einiger moralischer Vorschriften, Tugenden und Pflichten gerecht werden kann. Nur wenn diese in einem umfassenden Struktur- und Kulturwandel verankert sind, werden sie hinreichende Kraft für die nötigen Transformationen entfalten.

Gerechtigkeit im Zusammenspiel ökologischer, sozialer und ökonomischer Herausforderungen

► Bei der ökologischen Frage geht es im Kern um eine normative Herausforderung, d. h. um eine globale, intergenerationelle und ökologische Erweiterung des Gerechtigkeitsdenkens, das jedoch unter den Bedingungen einer freiheitlichen, pluralistischen Gesellschaft adressatenspezifisch differenziert und institutionell verankert werden muss.

¹ Der Band ist erschienen Freiburg 2021, 2. Aufl. 2022, die englische Ausgabe erscheint bei Brill im Januar 2024.



► Das Konzept der Nachhaltigkeit ist nicht die Summe ökologischer, sozialer und ökonomischer Herausforderungen, sondern deren Wechselwirkung, die systemisch analysiert, kulturspezifisch entfaltet und im Blick auf Transformationskonflikte konkretisiert werden muss.

Die Religionsproduktivität der Umweltkrise

► Die beiden Schlüsseltexte des Jahres 2015, Die *Sustainable Development Goals* der UNO (SDGs) und die Umweltenzyklika *Laudato si'* (LS) ergänzen sich wechselseitig. LS ist der wichtigste Text zur ethischen und kulturellen Tiefendimension der nötigen ökologischen Umkehr.

► Theologisch ist die Umweltkrise „religionsproduktiv“, d. h. eine neue Rahmung der Frage nach Gott, nach einem sinnvollen Leben, nach Hoffnung und nach dem, was wirklich zählt. Sie erfordert, Gott neu in der Naturbeziehung sowie im Ringen um Gerechtigkeit zu entdecken. Die ökologische Krise ist ein „Zeichen der Zeit“, sie stellt einen *locus theologicus* für die Gottesfrage heute dar. Der gekreuzigte Christus offenbart sich gegenwärtig in der geschundenen Schöpfung.

► Da keine Religion oder Nation die Herausforderungen allein bewältigen kann und die Befähigung zu globaler Verantwortung zu einer Überlebensbedingung unserer Zivilisation geworden ist, braucht es einen interreligiösen und interkulturellen Dialog, der für die christliche Theologie in ein kritisches „rethinking our own religion“ mündet.

► Dabei ist offensichtlich, dass die christlichen Kirchen keineswegs hinreichende Antworten auf die ökologischen Herausforderungen parat haben. Sie müssen sich selbst hinsichtlich des Naturverhältnisses wandeln, um nicht Teil des Problems, sondern stärker Teil der Lösung zu sein. Im Anspruch des biblischen Ethos radikaler Umkehr und Erneuerung wird christliche Umweltethik als Transformationsethik konzipiert. Nur in einer auch zu Selbstkritik bereiten Auseinandersetzung mit der eigenen Tradition kann christliche Umweltethik die oft vergessenen Schätze einer praxisrelevanten Schöpfungsverantwortung heben und neu entdecken.

Christliche Umweltethik. Raus aus der Defensive

► Lange war christliche Umweltethik defensiv von der Verteidigung gegen den Vorwurf des Anthropozentrismus des biblischen Herrschaftsauftrages geprägt. Dieser hat in Verbindung mit der neuzeitlichen Subjekt-Objekt-Dichotomie eine fatale Wirkung entfaltet. Die Balance, den Menschen konsequent als Teil der Natur zu denken, ohne dabei seine einmalige Verantwortung als sittliches



Subjekt unsachgemäß einzuebnen, ist eine Kernfrage jeder Umweltethik. Dabei sollte die Anthropozentrik jedoch nicht einfach durch eine Biozentrik mit naiv-schillerndem Lebensbegriff ersetzt, sondern zugunsten eines verantwortungsethischen, anthroporelationalen und ökologisch eingebetteten Humanismus differenziert werden.

► Umweltethik hat systematisch mit der Vergesellschaftung von Naturbelastungen zu tun: Die Schädigung oder Zerstörung von Naturräumen sowie die Ausbeutung von Naturressourcen zeitigt zugleich soziale Exklusionen und Belastungen. Deshalb muss jede Umweltethik heute ökosozial verfasst sein. Gerade die Verflechtung sozialer – also zwischenmenschlicher oder gesellschaftlicher – mit ökologischen Prozessen ist in besonderer Weise Thema der Umweltethik.

Bildung für Nachhaltigkeit

► Kreativität, soziale und technische Innovationen sowie Bildung zählen zu den wichtigsten Quellen der Zukunftsfähigkeit. Bildung für Nachhaltigkeit muss vor allem zu vernetztem Denken befähigen, aber auch zur Fähigkeit zu unterscheiden zwischen faulen Kompromissen, die die Radikalität der nötigen Transformation aus dem Blick verlieren, und guten Kompromissen, die dem nötigen demokratischen Ausgleich in Dilemmasituationen und bei „wicked problems“ wie dem Klimawandel Rechnung tragen.

Kritische Auseinandersetzung mit dem Projekt der Moderne

Was die ethische Reflexion über Umweltfragen so schwierig macht, sind nicht zuletzt uneinheitlich gebrauchte Begriffe. Schon bei der Bezeichnung des Gegenstandsbereichs gehen die Ansichten grundlegend auseinander: Impliziert der Begriff „Umwelt“ nicht schon eine funktionale, auf den Menschen und seine Nutzungsinteressen bezogene Perspektive? Sollte man von daher nicht andere Begriffe zur Einordnung des Themas bevorzugen, zum Beispiel Naturethik, Bioethik, Geoethik, Ökologische Ethik, Ökologische Sozialethik oder Mitweltethik? Aus theologischer Sicht läge der Terminus „Schöpfungsethik“ nahe. Für jede der Alternativen gibt es durchaus starke Argumente. Dennoch verdeutlicht die Bezeichnung „Christliche Umweltethik“ entscheidende Perspektiven am prägnantesten:

► Der Begriff Umwelt hat einen relationalen Fokus: Umwelt ist das, was von Lebewesen als solche wahrgenommen, erlebt, genutzt und gestaltet wird.

► Der nüchterne Begriff Umwelt ist politisch und international anschlussfähig. Er ist breit angelegt und integriert wichtige Felder wie z. B. Technikfolgenabschätzung.



Ethisch entscheidend ist letztlich nicht, welchen Begriff man wählt, sondern ob man sich der damit verbundenen Implikationen bewusst ist und diese mit anderen Perspektiven ins Gespräch bringt. Dies ist für die Umweltethik deshalb besonders virulent, weil hier extrem unterschiedliche Wertungen und Weltbilder aufeinandertreffen. In ihrer Tiefendimension ist sie eine kritische Auseinandersetzung mit dem durch Fortschritt, Rationalismus, Technisierung und Wohlstandstreben geprägten Projekt der Moderne. Nicht wenige Umweltethiker*innen halten dieses aus Sorge um die Integrität der Natur sowie die Ressourcenbasis für die Existenzsicherung künftiger Generationen für grundlegend fragwürdig. So ergeben sich tiefgreifende Spannungen innerhalb der Umweltethik, insofern diese teils als Gegendiskurs zur Moderne verstanden wird und teils als Impulsgeberin einer „ökologischen Modernisierung“.

Heftige Konflikte. Naturrecht, Normen, Nachhaltigkeit

Vor diesem Hintergrund sind mit umweltethischen Fragen oft starke Wertungen und entsprechend heftige Konflikte verbunden. Dies macht die Debatten der Umweltethik bisweilen anstrengend, aber auch spannend. Viele Umweltdiskurse laufen auf normative Fragen zu. Auch von vermeintlich deskriptiven Zugängen aus scheint es oft kein großer Schritt zu weitreichenden Wertungen. So beschreibt beispielsweise kaum jemand die Zunahme von Plastik in den Weltmeeren ohne implizite Wertungen. In der Art und Weise der Wahrnehmung von scheinbar neutralen, objektiven Fakten verstecken sich normative Vorentscheidungen. Umweltethik braucht deshalb einen wissenschaftstheoretischen Zugang, um die mit den jeweils verwendeten Analysemodellen verbundenen Perspektivierungen und Wertungen aufzudecken und einem ethischen Diskurs zugänglich zu machen. Die methodische Grundfrage der Umweltethik wird jenseits des Naturalismus im Übergang von Situationsbeschreibungen zu moralischen Postulaten verortet. Umweltethische Normen sind zu einem großen Teil gemischte Normen, die empirische Fakten integrieren, ohne zu einem bloßen Anwendungswissen zu werden. Methodisch kann die Umweltethik sehr viel von einer kritischen Reflexion des philosophischen und theologischen Naturrechts profitieren.

In der Suche nach einer systematischen umweltethischen Reflexion müssen zunächst typische Muster, blinde Flecken, aber auch Aufgaben und Kompetenzen der Ethik in dem vielschichtigen ökosozialen Krisendiskurs analysiert werden. Im theologischen Zugang werden dynamisch-schöpfungstheologische und interreligiöse Aspekte der Umweltethik ebenso aufgegriffen wie lehramtliche Entwicklungen hinsichtlich der Aussagen von Päpsten und Bischofskonferenzen zu Umweltfragen. Als konzeptionelle Leitbegriffe der Umweltethik werden dabei Ressourcengerechtigkeit, intergenerationelle Verantwortung, Risikomündigkeit,





- 62 Tierethik und Nachhaltigkeit entfaltet. Handlungsfelder, in denen diese konkretisiert werden, sind u. a. Energiewende, Grüne Gentechnik, Konsumethik, Bevölkerungsentwicklung und Bildung für nachhaltige Entwicklung. Dabei ergeben sich in den Grundsatzfragen wie in den konkreten Handlungsfeldern zahlreiche offene, kontrovers diskutierte Fragen, die keineswegs abschließend geklärt werden können. So zielt das Buch zur Umweltethik insgesamt auf Denkanstöße für eine umweltethische Streitkultur.



Buchempfehlungen

Auszug aus Eden

 Boyle, T. C., *Blue Skies* (Roman), übers. von Dirk van Gunsteren, München: Carl Hanser Verlag 2023, 400 S. Geb. EUR 28,00. ISBN 978-3-446-27689-5.

 **Johanna Baumann** ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Reformierte Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster.

Never saw the sun shining so bright, never saw things going so right – mit Irving Berlins *Blue Skies* im Ohr könnte der Titel von T. C. Boyles im Mai 2023 veröffentlichtem gleichnamigen Roman ironischer kaum sein. Denn die paradiesisch-friedlich anmutende Wolkenlosigkeit ist vor allem eins: erderwärmend und bedrohlich. Mit züngelnden Strichen zeichnet T. C. Boyle in seinem Klimakatastrophenroman ein gegenwartstreuendes Bild der Auswirkungen ausbleibenden Regens und steigenden Meeresspiegels auf den Alltag einer gewöhnlichen Familie, die teils im überschwemmten Florida und teils im verbrannten Kalifornien lebt.

Mit dem Kauf eines Tigerpythons fängt das Übel an, den Cat aus Langeweile als lebendiges Accessoire zur Steigerung ihres Werts als Influencerin erwirbt und mit eingefrorenen Mäusen („Flauschies“), lebendigen Ratten und später Kaninchen füttert. Ihr Mann, Bacardi-Botschafter Todd, der sich zunächst nicht amüsiert zeigt, arrangiert sich mit dem neuen Familienmitglied, das laut Schlangenhändler R. J. „echte Beziehung“ verspricht (16). Entsetzt und wütend dagegen ist Cats Bruder und Entomologe Cooper, der in Kalifornien das Artensterben erforscht und sich lieber in freier Wildbahn erleichtert, um die fünf Liter Wasser der Toilettenspülung zu sparen. Ausgerechnet er verliert durch einen Zeckenbiss seinen rechten Arm. Ihm zuliebe, um etwas beizutragen und um eine kleine Attraktion zu bieten, schafft sich Mutter Ottilie einen Grillenbrutkasten an, bereitet Tacos aus Mehlwürmern zu und serviert ihren Abendgesellschaften Chapulines – frittierte Heuschrecken. Für diejenigen, die nicht auf Grillfackel und Mantaplatte verzichten können beziehungsweise wollen, gibt es Laborhähnchenbrust und auch Hund Dunphy darf Hundefutter auf Insektenbasis genießen.

Wie die Tiere, die Cat im floridianischen Strandhaus an Würgeschlange Willie verfüttert („Sie waren Fleisch. Sie waren nur da, um zu sterben.“ 183), werden auch die Katastrophen immer größer. Während Cat bei Springfluten in Florida



Zwillinge gebiert, fordert die gefährliche Dürre in Kalifornien Wasserrationierung. Ein großflächiges Insektensterben markiert die letzten Züge des Anthropozäns; auch Otilies Bienen sind allesamt tot.

„Es war, als wären die Knochen der Erde freigelegt worden, und als würde die windverwehte Zukunft sie nie mehr bedecken. Alles befand sich in der Todesspirale, die Cooper schon als Teenager düster vorausgesagt hatte.“ (224)

Weniger mit dem Leiden des Planeten als mit ihrem persönlichen Unglück beschäftigt, flüchtet Cat sich in Alkoholismus. Sie fühlt sich sinnentleert und von Todd allein gelassen, der sich mehr für seinen Tesla als für seine Babys interessiert, bis die Familie die nächste Katastrophe ereilt:

„Niemand hier hatte ein Baby ermordet, niemand außer der Schlange und dem Gott, der es zugelassen hatte, aber für diese Art der Schuldzuweisung musste man erst mal an Gott glauben, und das tat sie [Otilie] nicht – sie glaubte nur an die willkürliche Abfolge von Situationen wie der, die sich hier und jetzt abspielte.“ (249)

So nimmt die Apokalypse ihren Lauf. Worin sie endet, bleibt mehr oder weniger offen – Erlösung für die Natur (wenn man das, was von ihr übrig ist, noch so nennen kann) mit dem Ende der menschlichen Spezies und Erlösung für den Menschen mit dem eigenen Tod sind Perspektiven, die dem naturalistischen Weltbild der Protagonist*innen entsprechen (260.321.389).

T.C. Boyle, dessen kalifornisches Holzhaus 2017 beinahe von Feuer und anschließend von einer Schlammlawine erfasst worden wäre, gelingt es mit seinen streitbaren und doch authentischen Charakteren ohne moralischen Fingerzeig das Gefühl von Betroffenheit zu erzeugen. Zwar möchte er mit seinen Büchern als Künstler, nicht als Aktivist auftreten, doch können sich seine Leser*innen kaum wegducken vor der wohl recherchierten und dicht beschriebenen Realität der Klimakatastrophe und der Kraft der dichten Erzählung, die die Frage aufwirft, was noch passieren muss, damit Menschen zum Handeln mobilisiert werden.

Die theologischen Anspielungen auf den sogenannten Sündenfall und die Theodizee erscheinen als Reminiszenzen vergangener Tage, in denen der junge T.C. Boyle Wissenschaft und christlichen Glauben nicht mehr zusammenzudenken vermochte. Da werden theologische Ohren hellhörig. Denn dieses fatale Narrativ, mit dem die Theologie bis heute konfrontiert wird, gilt es aufzuräumen, ebenso wie jenes, christlicher Glaube stelle den Menschen als *Krone der Schöpfung* über alle anderen Kreaturen und rechtfertige damit die menschengemachte Verfremdung der Schöpfung zu einer Welt, deren Dynamik nur zu mehr Selbst- und Weltentfremdung des Menschen führt, wie T.C. Boyles Figuren eindringlich vor Augen halten. Das Gegenteil ist der Fall: Gottes liebende Begegnung im Glauben ermöglicht, sich als Geschöpf unter Mitgeschöpfen zu erkennen, und befreit von Beziehungen der Beziehungslosigkeit zu liebevoller und verantwortlicher Hingabe an den Schöpferwillen, der im dreifachen Liebesgebot seinen



Ausdruck findet. Ein so beschaffener Auftrag zur Übernahme von Verantwortung kann zum hermeneutischen Schlüssel werden bei der drängenden Frage: Wer will ich in der Klimakrise sein?

Der selbst ernannte Skeptiker und Rationalist T. C. Boyle beendet seinen Endzeitroman dann doch mit einem Hoffnungsschimmer, einer Resonanzerfahrung, wie Hartmut Rosa es beschreiben würde, oder theologisch gesprochen mit so etwas wie einem eschatologischen Augenblick: „Eine Brise strich durch die Bäume – oder vielleicht war es auch etwas anderes, eine Veränderung der Atmosphäre, eine Emanation der neuen Wirklichkeit“ (397). Mehr sei nicht verraten. Allen, die nach mehr nachhaltiger Klimakunst und -literatur lechzen, und auch denen, die mit latenter Müdigkeit auf mediale Klimakommunikation reagieren, seien diese knapp 400 Seiten empfohlen – theologische Anknüpfungspunkte inklusive.

Recht auf Zukunft

📖 Kahl, Wolfgang, *Nachhaltigkeitsverfassung. Reformüberlegungen*, Tübingen: Mohr Siebeck 2018, 170 S. = *Recht der Nachhaltigen Entwicklung*, 21. Leinen. EUR 69,00. ISBN 978-3-16-155971-6.

👤 **Armin Frey** ist promovierter Politikwissenschaftler, war von 1999 bis 2002 im Vorstand der Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen aktiv und ist seit 2013 geschäftsführender Gesellschafter der ENERGIEFREY GmbH in Stuttgart.

Wolfgang Kahl befasst sich in dem Buch *Nachhaltigkeitsverfassung. Reformüberlegungen* von 2018 mit der Aufnahme der Nachhaltigkeit als Staatszielbestimmung ins Grundgesetz (GG) der Bundesrepublik Deutschland. Konkret geht es um die Aufnahme eines Art. 20b Generationengerechtigkeit ins Grundgesetz.

Kahl ist Professor für Öffentliches Recht an der Universität Heidelberg. Zudem ist er Direktor der Forschungsstelle für Nachhaltigkeitsrecht. Im ersten Kapitel beleuchtet Kahl den Status quo der Nachhaltigkeit im GG. Seine weiteren Überlegungen und Ausführungen gliedert er in die Kapitel „Materielle Nachhaltigkeitsverfassung de constitutione ferenda“ und „Formelle Nachhaltigkeitsverfassung de constitutione ferenda“.

2006 haben 105 Abgeordnete des Deutschen Bundestags den Entwurf eines sogenannten „Generationengerechtigkeitsgesetzes“ eingebracht. Der parlamentarische Beirat für nachhaltige Entwicklung unternahm in der 18. Legislaturperiode (2013–2017) einen weiteren Anlauf. Kahl konstatiert: „Das weitgehende Fehlen einer Nachhaltigkeitsverfassung in Deutschland stellt bei rechtsvergleichender Betrachtung eher einen Sonderfall dar. Zahlreiche ausländische Verfassungen haben die Nachhaltigkeit mittlerweile ... in ihren Text aufgenommen.“ (8) Auch stellt Kahl eine gewisse Nähe zu Art. 37 der Charta der Grundrechte der Europäischen Union (GRCh) fest.

Zwar gebe es den Art. 20a GG, der eine Staatszielbestimmung hinsichtlich der ökologischen Nachhaltigkeit darstelle. Die ökonomische und die soziale Dimension würden jedoch fehlen. Die Schuldenbremse in Art. 109 Abs. 3, Art. 115 Abs. 2 GG (zusammen mit dem Frühwarnsystem in Art. 109a GG) decke lediglich einen Teilaspekt der wirtschaftlich-finanziellen Nachhaltigkeit ab. Auch das Sozial-



staatsprinzip in Art. 20 Abs. 1, Art. 28 Abs. 1 S. 1 GG berücksichtige die soziale Dimension der Nachhaltigkeit nicht genügend.

Der Vorschlag von Kahl für einen Art. 20b GG lautet: *„Der Staat hat bei seinem Handeln insbesondere zum Schutz der Interessen künftiger Generationen das Prinzip der Nachhaltigkeit zu beachten.“* (21) Eine Befassung mit dem Begriff eines Staatsziels Nachhaltigkeit, der Rechtsnatur und der positiven Wirkungen folgt in dem Kapitel „Materielle Nachhaltigkeitsverfassung“. In dem Kapitel geht er auch auf die Kritik an einem Staatsziel Nachhaltigkeit ein. Im Ergebnis widerlegt er die einzelnen Kritikpunkte, dass ein Staatsziel Nachhaltigkeit eine zu hohe Komplexität hätte, eine zu geringe Strahlkraft, den Gesetzgeber in seiner Gestaltungsfreiheit einschränke, die soziale Gerechtigkeit gefährde und eine Entwicklung zum Jurisdiktionsstaat befördere.

Im Kapitel „Formelle Nachhaltigkeitsverfassung“ geht Kahl auf Elemente ein, die den materiellen Gehalt eines Art. 20b GG durch Elemente auf organisatorisch-prozeduraler Ebene ergänzen. Hierbei fokussiert er sich auf Elemente direkter Demokratie, einen Nachhaltigkeitsrat und eine Nachhaltigkeitsprüfung.

Im Hinblick auf Elemente direkter Demokratie geht er im Besonderen auf die Volksinitiative in Österreich ein. Hinsichtlich der Nachhaltigkeitsprüfung hat sich die Uhr seit 2018 weiter gedreht: Per Einsetzungsbeschluss vom 17.02.2022 (also nach Erscheinen des Buches von Kahl) wurde der Parlamentarische Beirat vom Deutschen Bundestag damit beauftragt, zu bewerten, ob die Bundesregierung ihrer in § 44 Absatz 1 in Verbindung mit § 62 der Gemeinsamen Geschäftsordnung der Bundesministerien (GGO) festgelegten Verpflichtung hinreichend nachkommt, darzustellen, ob die Wirkungen eines Vorhabens einer nachhaltigen Entwicklung entsprechen, insbesondere, welche langfristigen Wirkungen das Vorhaben hat (Nachhaltigkeitsprüfung im Rahmen der Gesetzesfolgenabschätzung).

Auf Seite 53 bringt Kahl zum Ausdruck, dass die Steuerungswirkung eines Staatsziels Nachhaltigkeit für sich genommen eine geringe Steuerungswirkung habe. Das begründet er damit, dass auch die tatsächliche Wirkung des Art. 20a GG als eher überschaubar angesehen werden könne. Dies würde er nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts (BVerfG) vom 24.03.2021 zum Klimaschutzgesetz vermutlich anders bewerten. In der Presseerklärung des BVerfG dazu heißt es: „§ 3 Abs. 1 Satz 2 und § 4 Abs. 1 Satz 3 KSG [Klimaschutzgesetz] in Verbindung mit Anlage 2 genügen jedoch nicht dem aus dem Gebot der Verhältnismäßigkeit folgenden Erfordernis, die nach Art. 20a GG verfassungsrechtlich notwendigen Reduktionen von CO₂-Emissionen bis hin zur Klimaneutralität vorausschauend in grundrechtsschonender Weise über die Zeit zu verteilen.“ Das BVerfG argumentiert also, dass die jungen Beschwerdeführer in ihren Freiheitsrechten verletzt seien, weil das KSG hohe Emissionsminderungslasten unumkehrbar auf Zeiträume nach 2030 verschiebt. Die Entscheidung des BVerfG fußt auf dem Übereinkommen von Paris aus dem Jahr 2016 und dem



70 Art. 20a GG, der den Staat zum Klimaschutz verpflichte und auf die Herstellung von Klimaneutralität ziele. Dabei verweist das BVerfG auch auf das vom *Intergovernmental Panel on Climate Change* (IPCC) und dem Sachverständigenrat für Umweltfragen in Deutschland ermittelte CO₂-Restbudget.

Die Entscheidung des BVerfG zeigt, dass die Staatszielbestimmung des Art. 20a GG durchaus eine Wirkung entfaltet. Das würde ich auch auf einen Art. 20b GG Generationengerechtigkeit übertragen. Schließlich hat das BVerfG mit seiner Entscheidung zum Klima- und Transformationsfond in Verbindung mit der Schuldenbremse im November 2023 ein weiteres Mal die Effektivität von Staatszielbestimmungen unterstrichen. Die Frage ist jedoch, was sich mit einem Art. 20b GG Generationengerechtigkeit in der Praxis konkret verändern könnte/würde.

Darüber hinaus sind Generationengerechtigkeit und Nachhaltigkeit Themen von globaler Relevanz. Bei der Bewertung des Für und Wider einer Nachhaltigkeitsverfassung ist es aus meiner Sicht daher unabdingbar, globale Aspekte mitzudenken. Zusammenfassend gibt Kahl einen guten Überblick zu einem spannenden Thema, das immer aktueller wird. Daher verdient das Thema Nachhaltigkeitsverfassung aus meiner Sicht auch einen interdisziplinären Diskurs.

Streit-Kultur

Journal für Theologie

Herausgegeben von

Philipp David, Anne Käfer, Malte Dominik Krüger, André Munzinger,
Christian Polke (†)

Wissenschaftlicher Beirat:

Reinhard Bingener, Ruth Conrad, Alexander Filipović, Christine Helmer,
Hendrik Munsonius, Georg Pfleiderer, Michael Quante, Michael Seewald,
Jayne Svenungsson, Gyburg Uhlmann

Die Fähigkeit zum kritischen Denken ist nötiger denn je. Diskurse verlaufen in Blasen, eine Kultur des respektvollen Streitens fehlt, auch in Sachen Religion und Theologie. Die theologische Zeitschrift *Streit-Kultur* verfolgt das Ziel, Interessierten in Gesellschaft und Kirche, in Schule und Universität den Zugang zu Problemlagen und Stimmen in aktuellen gesellschaftlichen und theologischen Debatten zu eröffnen.

Das jährlich erscheinende Journal widmet sich je einer theologischen Fragestellung aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Es enthält kontroverse Leitartikel, Kurzkomentare, Interviews und Buchbesprechungen. Die Herausgeberin und die Herausgeber achten bei ihrer Auswahl von Expert:innen auf Qualität und Diversität. Ein wissenschaftlicher Beirat berät die Journal-Redaktion, gibt thematische Anregungen und schlägt Autorinnen und Autoren vor.



Mohr Siebeck

